

Arbeitshilfe

für den Israelsonntag 24. August 2025

Markus 12,28-34

Höre Israel: Doppelte und dreifache Liebe

Lukas 19,41-44

Heilsame Trauer

für den Gedenktag 9. November 2025

Mk 14,66-72

Im Haus der menschlichen Möglichkeiten

„Füreinander streiten“

Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg



Vorwort	3	■
---------	---	---

Materialien zum Israelsonntag und für den Gedenktag am 9. November 2025

a) Meditation Israelsonntag „Gedenktag der Zerstörung Jerusalems“ (lit. Farbe lila) zu Lk 19,41-44 „Heilsame Trauer“ Pfarrerin A. Fiehland-van der Vegt	4	■
b) Gottesdienstvorschlag Israelsonntag „Israel und die Kirche“ (lit. Farbe grün) zu Mk 12,28-34 „Höre Israel: Doppelte und dreifache Liebe“ Pfarrer Jochen Maurer	10	■
c) Mediation Gedenktag an das Novemberpogrom 9. November 2025 zu Mk 14,66-72 „Im Haus der menschlichen Möglichkeiten“ Pfarrer Jochen Maurer	20	■

Kollektenbitte zum Israelsonntag

a) Die Kollektenzwecke für Württemberg	26	■
b) Die Kollektenzwecke für Baden		

Erklärung der badischen Synode von 1984	28	■
--	----	---

„Für einander streiten“	29	■
--------------------------------	----	---

Zur Eröffnung der Woche der Geschwisterlichkeit
am 9. März 2025 bei der GCJZ Hannover.
Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg

Termine/Veranstaltungen	35	■
--------------------------------	----	---

Medien	38	■
---------------	----	---

Schema Yisroel – ein Stück neue Musik

Zum Titelbild:

Vor der ev. Kirche in Affaltrach geht der Blick auf die benachbarte Synagoge. Das Denkmal macht mit dem zweisprachigen Zitat des Schema Israel aus Dtn 6,4 die Verbundenheit der Kirche mit der jüdischen Gemeinschaft sichtbar. Das Bild wurde aufgenommen und zur Verfügung gestellt von Pfr. D. Grützmacher, Affaltrach

Infos zum Museum Synagoge
Affaltrach:
www.synagoge-affaltrach.de



IMPRESSUM

Herausgegeben vom Pfarramt
für das Gespräch
zwischen Christen und Juden
in den ev. Landeskirchen Baden
und Württemberg
Pfarrer Jochen Maurer
Büchsenstr. 33
70174 Stuttgart
Mail: jochen.maurer@elk-wue.de
Tel: 0711-229363219
www.elkbw-cjm.de



Grafik: AlberDESIGN. Filderstadt

Liebe Leserinnen und Leser!

Erstmals erscheint die Arbeitshilfe nicht in gedruckter Form: Wir unterliegen Sparzwängen in unseren beiden evangelischen Kirchen, das zeigt sich auch hier. Das Eine ist, diese Tatsache nicht zu leugnen – ein Anderes, die Möglichkeit zu nutzen, die sich ergibt, diese Publikation freier gestalten zu können, wenn die Vorgaben des Druckformats wegfallen.

Die Materialien der Arbeitshilfe richten sich an alle, die zum Israelsonntag einen Gottesdienst gestalten – die Kolleginnen und Kollegen, aber auch an Prädikantinnen und Prädikanten und die für die Liturgie Verantwortlichen.

Am 24. August ist Israelsonntag. Er kennt zwei thematische Ausrichtungen – daher zwei Proprien und zwei Texte:

„Heilsame Trauer“ – die Meditation von Astrid Fiehland van der Vegt zu Lk 19,41-44 – bezieht die andauernde Katastrophe ein, die seit dem 7. Oktober 2023 die Menschen in Israel und Gaza trifft, blendet aber die Schuld von Christen, von Theologie und Kirche gegenüber Jüdinnen und Juden nicht aus.

Mk 12,28-34 blickt auf „Gott und sein Volk“: Jesus zitiert das „Höre Israel“ und ruft der Gemeinde ihre Verbindung zum biblischen Israel, zum jüdischen Volk inns Bewußtsein. Dazu ist grün die Farbe des Tages. Der Gottesdienstvorschlag ist zugleich Prädikantenpredigt in Württemberg

Mk 14,66-72 ist der Text für den Gedenktag für das Novemberpogrom am 9.11.25: Petrus enttäuscht Jesus, enttäuscht die eignen Erwartungen. Das wird in der Meditation mit aktuellen Impulsen aus der gesellschaftlichen und kirchlichen Erinnerungskultur in Beziehung gesetzt.

Wie streiten wir konstruktiv? Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg nennt Kriterien für eine produktive Streitkultur.



www.elkbw-cjm.de

Seit Mai dieses Jahres kooperieren die ev. Landeskirchen in Baden und Württemberg im Bereich des interreligiösen Gesprächs: Eine neue Website bündelt die Auftritte der AG Wege zum Verständnis des Judentums und Kirche und Islam – dieser QR-Code führt direkt auf die Homepage.

Ich freue mich auf die Arbeit mit dem Kollegen Dr. Friedmann Eißler – für Sie und mit Ihnen.

Pfarrer Jochen Maurer, Pfarrer für das Gespräch zwischen Christen und Juden

Predigtmeditation 10. Sonntag nach Trinitatis – Gedenktag der Zerstörung Jerusalems: Lk 19,41–48

Heilsame Trauer

1. Annäherung an die Predigtidee

Warum soll ich trauern über den Jerusalemer Tempel, der vor bald 2000 Jahre in Flammen aufging? Ungleich präsenter sind mir die Bilder der von Hamas-Terroristen in Brand gesteckten Häuser im Kibbuz Be’eri und die verstörenden Videoclips über die am 7. Oktober 2023 verübten Gräueltaten. Was bedeutet ein zerstörter antiker Tempel angesichts der massiven Zerstörungen im Gazastreifen, mit denen die israelische Regierung auf das Massaker und den andauernden Raketenbeschuss aus Gaza reagiert hat? Ganze Städte sind verwüstet, tausende Palästinenserinnen und Palästinenser getötet. Wie das Leben für die Menschen in Gaza weitergehen kann, ist eine Frage, auf die bisher niemand eine Antwort hat. Und auch in Israel fragen sich viele mit großer Sorge, wie der jüdische Staat angesichts der Bedrohung von außen und der Zerrissenheit im Inneren überleben kann? Was rechtfertigt einen »Gedenktag an die Zerstörung des Tempels«, wenn es doch in der Gegenwart genug Katastrophen gibt, die uns herausfordern? Die Menschheit hat ganz offensichtlich bis heute nicht erkannt, »was zum Frieden dient« (Lk 19,42).

2. Jüdische Kontexte

a) Der jüdische Gedenktag an die Zerstörung des Tempels, der 9. Av (hebräisch Tisch’a be-Av), gilt als der traurigste Tag im jüdischen Jahr. Wie am Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, fasten viele Jüdinnen und Juden an diesem Tag 25 Stunden lang. Drei Wochen der Vorbereitung gehen dem Fastentag voraus. Am Beginn steht ein weiterer Fastentag, der 17. Tammus. An diesem Tag sollen die babylonischen Eroberer die Stadtmauer eingerissen haben. Hochzeiten und andere fröhliche Anlässe unterbleiben in diesen Wochen »zwischen den Bedrängnissen«. Man lebt enthaltsam, beschränkt die Körperpflege auf das Notwendige, schneidet weder Bart noch Kopfhaar und legt keine neuen Kleider an. Am Sabbat vor dem 9. Av wird als Prophetenlesung mit getragener Melodie das erste Kapitel aus dem Buch Jesaja, das den Zerfall Zions beklagt (Jes 1,4), gelesen. Die prophetische Anklage mündet in die Aufforderung zur Umkehr (Jes 1,16f.).

Solange der Tempel in Jerusalem bestand, bildete er das religiöse Zentrum im Leben des jüdischen Volkes. Unter den wiederholten Zerstörungen ragen zwei Katastrophen heraus: Am 9. Av des Jahres 586 v.Chr. zerstörte das babylonische Heer den einst von König Salomo erbauten Tempel. Den wiederaufgebauten und unter Herodes dem Großen prachtvoll vergrößerten Nachfolgebau verbrannten gegen Ende des Ersten Jüdisch-Römischen Krieges, am 9. Av des Jahres 70 n.Chr., die Truppen von Titus. Nur ein Rest der äußeren Umgebungsmauer (»Westmauer« oder »Klagemauer« genannt) steht bis heute.

Im Laufe der Zeit hat die jüdische Tradition weitere Katastrophen aus der Geschichte des Volkes mit dem Gedenken an die zweifache Tempelzerstörung verknüpft. Am 9. Av des Jahres 138 n.Chr. fiel die letzte jüdische Festung Beitar und wurde der Anführer des Aufstands, Bar Kochba, getötet. Israel verlor seine staatliche Eigenständigkeit – bis zur Staatsgründung 1948. Am 9. Av 1492 begann die gewaltsame Vertreibung der Juden aus Spanien. Am 9. Av trauerten nach dem Talmud (Babylonischer Talmud Taanit 26a) auch schon die Stämme Israels, weil sie wegen der Sünde der Kundschafter nicht in das verheißene Land ziehen durften (Num 14).

Viele Trauerbräuche prägen die Atmosphäre am Tisch'a be-Av. In der Synagoge wird der schmückende Vorhang des Toraschreins abgehängt oder ein schwarzes Tuch darüber geworfen. Die Betenden tragen als Zeichen der Demut keine Lederschuhe, sitzen auf der Erde oder auf Fußbänkchen und singen mit gedämpfter Stimme nach einer melancholischen Melodie die Klagelieder des Jeremia (Ejcha). Man zündet nur spärliches Licht an. Das Lernen heiliger Texte ist untersagt, mit Ausnahme solcher Abschnitte, die die Zerstörung des Heiligtums oder das Fasten behandeln. Freiwillig legen einige besonders Fromme in der Nacht des 9. Av anstelle eines Kissens sogar Steine unter ihren Kopf.

Zum Morgengebet legen die Beter weder Gebetsriemen (Tefillin) noch den Gebetschal (Tallit) an – so wie beim Tod eines nahen Verwandten. Im Gottesdienst rezitiert die Gemeinde die Kinot, gereimte Klagelieder, die im Mittelalter in Spanien und in Deutschland entstanden sind. Am bekanntesten sind die poetischen Zionslieder (Zionim) von Jehuda Halevi.

Im Jahr 2025 (nach jüdischer Zeitrechnung 5785) fällt Tisch'a be-Av auf Sonntag, den 3. August. Er beginnt wie alle jüdischen Feiertage am Vorabend mit Sonnenuntergang.

b) Gott vergießt Tränen über das Schicksal Jerusalems

»Nicht bloß alles Menschliche, das ganze Universum, ja selbst das Göttliche, ist durch die Vernichtung Jerusalems in Mitleidenschaft gezogen. – Seit das Heiligtum zerstört wurde – heißt es im Talmud – ist der Himmel nicht mehr so blau, die Liebe nicht mehr so süß wie ehemals (Berachot 59a, Sanhedrin 75a). Die Erzväter und die Erzmütter klagen im Paradies, die Engel weinen und auch Gott vergießt Tränen. Und er ruft: ›Wehe, daß ich mein Heim zerstört und meine Kinder in aller Herren Länder verbannt habe!‹ (Midr. Echa raba, Berachot 3a.)« Friedrich Thieberger, 395

c) Die Pforten der Tränen sind nicht verschlossen

»Ferner sagte R. Eleazar: Seit dem Tage, da das Heiligtum zerstört worden ist, sind die Pforten des Gebetes verschlossen, wie es heißt: auch wenn ich schreie und wehklage, verschloß er mein Gebet. Obgleich aber die Pforten des Gebetes verschlossen sind, die Pforten der Tränen sind nicht verschlossen, denn es heißt: erhöre mein Gebet, o Herr, horche auf mein Wehklagen, zu meinen Tränen wirst du ja nicht schweigen.«

Babylonischer Talmud Berachot 32b, zit. nach: Goldschmidt

d) Ein Hauch von Trost

»Dem Monat Av wurde der Titel Menachem (»Tröster«) beigelegt, einer der Namen des Messias. Nach der Tradition [vgl. Ekha Rabbati 1:51] wird der Messias am 9. Av geboren.« Dalia Marx, 343

»Die Weisen sagten: Wer am Neunten Ab Arbeit verrichtet und nicht über Jerušalem trauert, wird auch ihre Freude nicht sehen, denn es heißt: freut euch mit Jerušalem und jubelt mit ihr, ihr alle, die ihr sie lieb habt; frohlockt mit ihr, ihr alle, die über sie trauert. Hieraus folgerten sie: wer über Jerušalem trauert, dem ist es beschieden, auch ihre Freude zu sehen, und wer über Jerušalem nicht trauert, dem ist es auch nicht beschieden, ihre Freude zu sehen.«

Babylonischer Talmud Taanit 30b, zit. nach: Goldschmidt

»Die Rabbiner sahen die Tempelzerstörung nicht als Ende der besonderen Beziehung zwischen Gott und dem Volk Israel. Sie fanden andere Ausdrucksformen für diese Verbindung – das Torahstudium, die Wohltätigkeit, das Leben der Familie und der Gemeinde, Umkehr und Gebet.« Dalia Marx, 343

e) Zwischen Verzweiflung und Hoffnung: Der 9. Av in israelischer Lyrik

Der Ort, an dem wir recht haben

An dem Ort, an dem wir recht haben,
werden niemals Blumen wachsen
im Frühjahr.

Der Ort, an dem wir recht haben
ist zertrampelt und hart
wie ein Hof.

Zweifel und Liebe aber
lockern die Welt auf
wie ein Maulwurf, wie ein Pflug.

Und ein Flüstern wird hörbar
an dem Ort, wo das Haus stand,
das zerstört wurde.

Jehuda Amichai, 29

Die Selbstmordversuche Jerusalems

Die Tränen hier erweichen nicht
den Blick. Sie schleifen ihn vielmehr
und lassen die Härte ihres Gesichts gleißen wie Fels.

Die Selbstmordversuche Jerusalems:
Am neunten Av hat sie es wieder versucht.
Hat's versucht mit Feuer und Flamme,
mit langsamer Zerstörung durch weißen Staub
und Wind. Es wird ihr nicht gelingen.
Doch versuchen wird sie's immer wieder.

Jehuda Amichai, 40

3. Beobachtungen zum Text

Die Stadt Jerusalem nimmt bei Lukas einen prominenten Platz ein. Schon die Vorgeschichte des Evangeliums (Lk 1,5–4,13) rückt Jerusalem mit dem Tempel in den Fokus. Ebenso verknüpft Lukas Passion, Auferweckung und Himmelfahrt Jesu mit der Stadt. Wie seine Quellen deutet er in der vermutlich von ihm selbst gestalteten Szene (Lk 19,41–44) die Tempelzerstörung als Strafe für die Ablehnung Jesu. Schon in Kapitel 13,34 greift er auf das alttestamentliche Motiv des »Prophetenmords« zurück: »Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt.«

Als Lukas sein Evangelium schreibt, liegt der Tempel bereits in Trümmern. Andreas Schüle hält in einer lesenswerten Predigt zu Lk 19,41–44 fest: »Der Text spricht aus einer Zeit, in der sich das Christentum vom Judentum löste. In dieser Situation artikuliert sich in Jesu Weinen über Jerusalem nicht nur die prophetische Selbstkritik Israels, sondern nun eben auch der Vorwurf der frühen Christen an die Juden, Jesus nicht geglaubt, sondern von sich gestoßen zu haben. [...] Israel hatte seine Chance – und hat sie verspielt. [...] Wenn Geschwister sich entzweien – und so darf man das Verhältnis der Christen und Juden dieser Zeit beschreiben – sitzen Unverständnis und Enttäuschung tiefer als in anderen Beziehungen. Daß sich die Christen an Israels Stelle setzten, die Erstgeburtsrechte gewissermaßen für sich in Anspruch nahmen, ist eine aus solcher Enttäuschung geborene Reaktion – eine Reaktion, die man verstehen kann, die man sich aber – und darauf kommt es an – als heutiger Leser anzueignen kein Recht hat. Der Bruderkonflikt von einst, den das Neue Testament bezeugt, ist nicht mehr die Wirklichkeit der Leser, die darauf zurückblicken. Das Verhältnis von Juden und Christen heute ist nicht mehr das des 1. Jahrhunderts, und entsprechend gibt es christlicherseits weder Recht noch Anlaß, die eigene religiöse Identität in Abgrenzung zum und mit Ansprüchen an das Judentum zu definieren.« (Schüle)

Die Verse 42 und 44 nennen als Begründung für die Katastrophe den Mangel an Erkenntnis. Das Gegenbeispiel ist bei Lukas der alte Simeon, der im Jesuskind den Heiland erkennt, »das Heil, das du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Preis deines Volkes Israels«. Simeon kann »in Frieden« dahinfahren (Lk 2,29ff.), doch in Jerusalem bleibt kein Stein auf dem anderen. Peter von der Osten-Sacken konstatiert in seiner wegweisenden Predigthilfe, dass freilich auch Simeon ein Jerusalemer gewesen sei, ebenso wie nach Lukas viele andere Bewohner der Stadt Jesu Botschaft bereitwillig annahmen: »Alles Volk hing ihm an und hörte ihn.« (Lk 19,48; s. auch 21,38) So widerspricht das Lukas-Evangelium selbst der kollektiven Schuldzuschreibung für Jesu Tod. Die Tränen, die Jesus beim Anblick der Stadt vergießt, sind vielmehr ein Ausdruck tiefer Verbundenheit und Liebe für Jerusalem und seine Bewohnerinnen und Bewohner. Sie können darum als Korrektiv zu der in der kirchlichen Auslegungsgeschichte lange vorherrschenden Deutung der Zerstörung Jerusalems als »anschauliche Widerlegung des Judentums« (Conzelmann, 71) dienen (vgl. Osten-Sacken, Anstöße, 169–175). Mit Blick auf den Kasus »Gedenktag der Zerstörung des Tempels« entscheide ich mich, das lukanische Sondergut 19,41–44 ins Zentrum der Predigt zu stellen. Lukas hat seine eigene Sicht auf den Tempel als Ort der Lehre (vgl. Lk 2,41–52). Das kommt so besser zur Geltung.

4. Homiletische Konkretionen

Warum sollten Christen über den verlorenen Tempel trauern? Vielleicht aus Solidarität? Der Religionswissenschaftler Alfred Jeremias (1834–1935) schildert, wie er das »tiefe Mitgefühl mit dem Volke des Alten Testaments« in einer Kirchengemeinde in der Oberlausitz erlebt hat:

»In den großen Ferien bei den Oberlausitzer Großeltern war mir jedes Jahr sehr eindrucksvoll die Feier des 10. Trinitatis-Sonntags, der (an Stelle des 9. Ab im jüdischen Kalender) zum Gedächtnis der zweimaligen Zerstörung Jerusalems gefeiert wird. Im alten Zittauer Gesangbuch stand die ausführliche Erzählung der Zerstörung durch Titus aus dem Josephus mit allen haarsträubenden Einzelheiten abgedruckt. Sie wurde vor der Predigt über Lukas 19,4ff. (sic!, gemeint: 19,40ff.) vom Pfarrer verlesen. Die ganze Gemeinde trug Trauerkleidung, und die Kirche war in Schwarz gekleidet wie am Bußtag und Totensonntag.« (Zit. nach: Osten-Sacken, 229)

Alexander Deeg schreibt über den durch die neue Perikopenordnung (2018) mit zwei unterschiedlichen Proprien für den Israelsonntag eröffneten Klangraum des Evangeliums: »Das im Wesentlichen neue violette Proprium nimmt einerseits die Bewegung der Buße angesichts der erfahrenen Zerstörung auf (vor allem Klgl 5), führt andererseits aber die Hoffnung auf Restitution nach der Zerstörung in Worten und Bildern vor Augen (Jes 27,2–9; Dtn 30,1–6 [7–10]). So wird durch die Textauswahl der Versuch unternommen, das traditionelle Evangelium dieses Sonntags (Lk 19,41–48) in einen Kontext zu stellen, der antithetische Entgegensetzungen von christlicher Wahrheit und jüdischem Scheitern von vornherein ausschließt. Dazu gehört u. a. die Aufnahme des Bildes vom Ölbaum aus Röm 11,17–24, das bisher nicht in der Perikopenordnung vertreten war.« (Deeg, 377)

Eine Bußpredigt, die die Gemeinde einlädt, sich solidarisch und demütig an die Seite ihrer jüdischen Geschwister zu stellen, wäre dem Tag angesichts der judenverachtenden Haltung der Kirchen, die ihre Legitimation besonders gern auf die Zerstörung des Tempels stützte, durchaus angemessen. Die Tränen des Juden Jesus könnten dazu den Weg weisen. Tränen sprechen eine andere Sprache als Schuldzuweisungen und Verurteilungen. Die Trauer darüber, dass es – nicht nur in Jerusalem! – ganz offenbar nicht gelingt zu erkennen und zu tun, was dem Frieden dient, kann jede und jeder wohl nachempfinden. Tränen zeigen die Ohnmacht an, die wir angesichts unlösbar scheinender Konflikte empfinden, aber auch ein Gespür dafür, dass die Verhältnisse so, wie sie sind, nicht bleiben dürfen.

Während das traditionelle Judentum bewährte Riten und Worte für die kollektive Trauer kennt, haben christliche Gemeinden (vor allem evangelische) darin wenig Übung. Liturgische Vorlagen sind rar. Nicht umsonst geht auch im jüdischen Kalender dem 9. Av eine dreiwöchige Zeit der Einstimmung voraus. Buße als Predigtthema scheint auf den ersten Blick nicht besonders attraktiv, doch wie der Talmud lehrt, ist es nur denen, die um Jerusalem trauern, beschieden, auch ihre Freude zu sehen.

Die moderne Traumatherapie betont, wie wichtig das Verbalisieren erlittener Verlust- und Gewalterfahrungen für den Heilungsprozess ist. Das gilt für die individuelle ebenso wie für die kollektive Bearbeitung von Traumata. Der Verlust des Tempels war zweifellos ein kollektives Trauma.

In einem starken Plädoyer fordert der niederländische Theologe Derk Stegeman, die Kirche müsse »eine prophetische Kirche sein, weil sie Teil einer Gesellschaft ist, die in einer Illusion lebt, die Verleugnung produziert und in Verzweiflung lebt«. (Stegeman, 27)

Trauerarbeit sei nötig, »weil viele Sicherheiten uns aus den Händen geschlagen worden sind. Ich denke an eine normale Rente, eine bezahlbare Wohnung, eine gute Schule und menschenwürdige Pflege – alles Sachen, die einst relativ selbstverständlich waren. All diese öffentlichen Werte und Güter sind schon längst dabei, ihre Selbstverständlichkeit zu verlieren. Trauerarbeit ist nötig, weil alle schweigen aufgrund der Ohnmacht, die wir den Anforderungen gegenüber empfinden. »Wenn wir den Schmerz nicht äußern und miteinander teilen, werden Angst und Verkrampfung den Weg in Richtung neue Erzählungen und Visionen blockieren. [...] Wenn wir in der Lage sind, diesen Schmerz zu benennen und ihm einen Ort zu geben, machen wir vielleicht einen ersten Schritt auf dem Weg zu einer neuen Gemeinschaft, einem neuen ›Wir«. (Stegeman, 28f.)

5. Liturgievorschläge

Psalm 74 (als Bußgebet mit Kyrieruf gestaltet bei Irene Mildenerger, 175f., als Lied vertont im Genfer Psalter: Warum, o Gott, willst du in Ewigkeit (EG Ps 74, Regionalteil Reformiert))

Lesung: Jes 54,7–14a

Lieder:

Und suchst du meine Sünde (EG 237)

Gib Frieden, Herr, gib Frieden (EG 430)

Aus der Tiefe rufe ich zu dir (EG 655, Regionalteil Refomiert)

Literatur

Amichai, Jehuda, *Offen Verschlussen Offen. Gedichte*, Berlin 2020.

Conzelmann, Hans, *Die Mitte der Zeit*, Tübingen 4 1972.

Der Babylonische Talmud, Traktat Taanit, übers. von Goldschmidt, Lazarus, <https://www.sefaria.org/Taanit.30b.1?lang=bi>, abgerufen 2024-04-07.

Der Babylonische Talmud, Traktat Berakhot, übers. von Goldschmidt, Lazarus, <https://www.sefaria.org/Berakhot.32b?lang=bi>, abgerufen 2024-04-07.

Deeg, Alexander/ Schüle, Andreas, *Die neuen alttestamentlichen Perikopentexte. Exegetische und homiletisch-liturgische Zugänge*, Leipzig 52021.

Marx, Dalia, *Durch das jüdische Jahr*, Berlin/Leipzig 2021.

Mildenerger, Irene, 10. Sonntag nach Trinitatis, in: Deeg, Alexander (Hg.), *Der Gottesdienst im christlich-jüdischen Dialog*, Gütersloh 2003, 173–176.

Osten-Sacken, Peter von der/Rozwaski, Chaim Z. (Hg.), *Die Welt des jüdischen Gottesdienstes. Feste, Feiern und Gebete*, Berlin 2009.

Schüle, Andreas, Predigt über Lukas 19, 41–47, Israelsonntag, 24.8.03, Peterskirche Heidelberg, <https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/theologie/universitaetsgottesdienste/030824.html>, abgerufen am 2024-04-07.

Stegeman, Derk, Wahrheit, Trauer und Hoffnung. Plädoyer für eine prophetische Kirche, in: *Junge Kirche* (1/2024), 27–30.

Thieberger, Friedrich, *Jüdisches Fest, Jüdischer Brauch. Ein Sammelwerk*, Königstein im Ts. 21979.

Dieser Beitrag ist erschienen in den Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext Plus. Zur Perikopenreihe 1. Herausgegeben von Studium in Israel eV. Berlin 2024, S.324-329 (s. Seite 25)

Predigtvorschlag Israelsonntag 24. August 2025 – Mk 12,28-34

Höre Israel: Doppelte und dreifache Liebe

1. Zum Kontext von Mk 12,28-34

Das Markusevangelium wird als „Passionsgeschichte mit ausführlicher Einleitung“ bezeichnet (Martin Kähler). Diese Bezeichnung trägt dem Umstand Rechnung, dass die Geschichte Jesu nach der Fassung des ältesten Evangelisten, der ja erstmals ein solches Werk verfasst, Jesus auf seinem Weg begleitet: Hinauf nach Jerusalem. Ein Weg, den er konsequent, unbeirrt und entschieden geht, noch dazu im Wissen, dass ihn am Ziel ein paradoxer Höhepunkt erwarten wird: Leiden und der Tod am Kreuz.

Die Wende hin zu dieser letzten Phase erzählt Kapitel 10, als sich Jesus nach Judäa wendet und von Jericho hinaufzieht nach Jerusalem – wie viele andere Wallfahrer, die das Pesachfest am Tempel feiern wollen. Seine Ankunft wird als Einzug beschrieben (Mk 11,1-11), meist hält sich Jesus am Tempel auf (Kap 11+12). Die Endzeitrede (Mk 13) hält Jesus auf dem Ölberg, im Angesicht des Tempels.

Dann schließen in Kap 14+15 die Ereignisse der eigentlichen Passion, von Kreuzigung, Tod und Begräbnis an – bevor der Evangelist mit einem kurzen, irritierenden Schluss (Mk 16,1-8!) sein Werk beschließt.

Am Israelsonntag wird 2025 Mk 12,28-34 Text für die Predigt sein. In einer Reihe von Diskussionen, die Jesus mit Repräsentanten der Priesterschaft, mit Sadduzäern, Schriftgelehrten und Pharisäern führt und die häufig konfrontativen Charakter haben, sticht dieses Gespräch hervor: Es ist ein Lehrgespräch von zwei Personen, die sich gegenseitig mit Achtung, ja Sympathie begegnen und eine große Übereinstimmung in einer zentralen Frage erzielen.

Dies kontrastiert stark zu den vorhergehenden Gesprächen: In Mk 11,27-33; 12,13-17.18-27. fordern die Gesprächspartner Jesus heraus – und in Mk 12,1-12 formuliert dieser ein kritisches Gleichnis auf sie hin.

„Versuchen“ bzw. „auf die Probe stellen“, „mit Worten fangen“: mit diesen Begriffen charakterisiert der Evangelist die Haltung, die die Gesprächspartner Jesu motiviert – sie werden zu Gegnern, ja Feinden.

Noch deutlicher wird die Besonderheit des Predigttextes bei Markus, wenn die beiden synoptischen Parallelstellen Mt 22,35-40; Lk 10,25-28 betrachtet werden:

a) Beide führen das Verb „versuchen/auf die Probe stellen“, damit ist von vornherein eine unfreundliche Grundhaltung des Gesprächspartners vorausgesetzt. Mt reduziert die Kommunikation außerdem auf Frage und Antwort – von gegenseitiger Wertschätzung ist hier nichts mehr übrig.

Die lukanische Version erzählt nun eher von einem „auf die Probe stellen“: Ein Gesetzeslehrer fragt nach dem ewigen Leben – Jesus fragt zurück, der Frager antwortet mit dem Doppelgebot.

Gut, dass er sich danach nicht mit dem Lob Jesu zufriedengibt, sondern – nun im Bemühen, sich selbst zu rechtfertigen (auch das mit negativem Beiklang), fragt, was denn mit Nächster gemeint ist: Die Antwort ist immerhin das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

b) Mt und Lk sehen davon ab, das „Höre Israel“, den bekennnishaften Vers Dtn 6,4 zu zitieren. Beide beginnen mit dem Gebot der Gottesliebe.

Wie anders der Schriftgelehrte, von dem Markus spricht, von dem er ausdrücklich sagt, dass er angetan ist, wie Jesus sich in diesen Auseinandersetzungen schlägt. Das hat sein Interesse geweckt – er stellt nun die Frage nach dem höchsten Gebot; bekräftigt sie und führt sie noch weiter, indem er den beiden höchsten Geboten den Vorrang gegenüber den kultbezogenen Tora-Vorschriften gibt.

Dass Jesus ihm zum Schluss bescheinigt, nicht fern vom Reich Gottes zu sein, ist eine hohe Anerkennung. Und es ist wichtig zu beachten, dass „nicht fern“ bzw. „nahe herbeigekommen“ ja beides Kennzeichen der Unverfügbarkeit des Reiches Gottes sind.

2. Zum Predigtvorschlag

Ich möchte nahelegen mit einer Verfremdung zu beginnen. Es ist davon auszugehen, dass das Doppelgebot vielen GD-Besucher:innen (zu) selbstverständlich angesehen wird als Teil christlicher Identität: Immer wieder sorgt es daher für Überraschung, dass die Nächstenliebe in Lev 19,18 zu finden ist – und im NT „nur“ zitiert wird.

Daher schlage ich vor, zu Beginn der Predigt zwei kurze Phasen einzuplanen. Die Frage „Was ist für Sie das Wichtigste im Leben“ soll zunächst von jedem/jeder selbst bedacht werden; danach in zwei Runden mit einem Gesprächspartner kurz mitgeteilt bzw. gehört werden. Die Atmosphäre eines freundlichen Gesprächs wird so den Predigtfortgang begleiten.

Die Einführung des Predigttextes folgt im zweiten Schritt.

Dabei sind mir drei Dinge wichtig:

Wir nehmen wahr,

- wie unsere Hörgewohnheit einem „Schriftgelehrten“ keine Chance gibt;
- dass Jesus selbst als Schriftgelehrter gezeichnet, wenn auch nicht so bezeichnet wird;
- dass beide Gesprächspartner Juden sind – weil sie das „Höre Israel“ anerkennen.

Im dritten Teil wird dieser markinische Sonderzug – das explizite Zitieren des „Schema Israel“ – vertieft.

Ich gehe dabei auf den mißverständlichen Begriff der Gottesfurcht ein. Markus verwenden ihn zwar nicht ausdrücklich verwendet – mE ist jedoch das Höre Israel ein Ruf genau zu einer solchen Haltung.

Dies führt zur Einsicht, dass die eingangs der Predigt erfragten Prioritäten wohl nur in seltenen Fällen eine Antwort ergeben haben werden, die für Jesus und seinen Dialogpartner selbstverständlich sind: Eben das Bekenntnis zum Gott Israels und die daraus sich herleitende Liebe zu ihm.

Die unlösliche Bindung aber von Gottes- und Nächstenliebe, wie sie zum Ausdruck kommt, wo Jesus und sein Dialogpartner die Verbindung von Dtn 6,4f und Lev 19,18 aufeinander beziehen bzw. miteinander verknüpfen, zeigt sich ähnlich in der Episode des Nichtjuden, der von Schammai bzw. Hillel die Essenz jüdischer Religiosität gelehrt bekommen möchte. Hillels Antwort überrascht – weil sie ganz und gar beschränkt ist auf die menschliche Dimension. Allerdings nur fürs Erste: Wer das akzeptiert muss anfangen zu lernen – und so den Gott Israels kennenlernen.

Am Ende werden die Fäden aus der persönlichen Reflexion und den Einsichten in die Texte auf den Israelsonntag 2025 hin zusammengefasst. Denn schließlich sind es ja nicht zwei, sondern drei, die zu lieben dieser Predigttext einlädt.

3. Zur Liturgie

a) Wochenspruch:

Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat.

Psalm 33,12

b) Psalm: 122 (Wo wir dich loben plus, Nr. 918)

c) Schriftlesung: Ex 19,1-6

d) Liedvorschläge:

- EG 601,1-4.6 Kommt herbei, singt dem Herrn
- Credo-Lied: Wir glauben Gott ist in der Welt
(Text: G. Bauer; Weise: EG 184 – s. Seite 19)
- Lied nach der Predigt: EG 419 Hilf, Herr meines Lebens
- Schlusslied: Wo wir dich loben plus, Nr. 17
Der Frieden gibt in den Höh'n/Ose Schalom biMromav

e) Gebete (*beide Gebete folgen Vorschlägen von Sylvia Bukowski*):**Eingangsgebet**

Gnädiger Gott,
 du hast deinen Namen
 auf ewig verbunden mit Israel.
 Nie hast du deinem Volk die Treue gekündigt.
 Durch alle Abgründe hast du es begleitet,
 und an den Wundern, die du ihm getan hast,
 zeigst du aller Welt deine Lebensmacht.
 Wir haben das lange nicht verstanden,
 haben Israel seine Erwählung geneidet
 und deine Treue zu ihm bestritten.
 Erst langsam überwinden wir
 unsere alten Vorbehalte,
 fangen an zu begreifen,
 dass wir mit Israel zusammengehören
 und gemeinsam allein von deiner Barmherzigkeit leben.
 Wir bitten dich,
 vertiefe das Verständnis füreinander
 im Respekt für unsere unterschiedlichen Traditionen,
 und hilf, dass sich unsere Verbundenheit
 auch im Alltag bewährt.

Fürbittengebet

Gott, du sagst, was du tust und tust, was du sagst.
 Auf dich ist Verlass!
 Öffne unsere Ohren für dein Wort
 und unsere Augen für deine Werke.
 Säe Hoffnung in unser Herz
 und lass in unserem Leben und Handeln
 Vertrauen wachsen zu deiner Barmherzigkeit und Treue.

Ewiger und barmherziger Gott,
 Du hast das Volk Israel zum Zeichen deiner Treue gemacht
 unter den Völkern, bis heute stehst du zu deinem Bund.
 In Jesus Christus begegnen wir, Menschen aus den Völkern,
 Deinem heilsamen Willen in seinen Worten und Taten:
 Für Israel und alle Welt.

Heute hören wir Jesu Stimme im Gespräch mit einem Lehrer Israels.
 Ja, wir wollen Dich mit aller Kraft lieben und wissen:
 Wo wir unseren Mitmenschen Zuwendung schenken –
 da wird diese Liebe zu Dir sichtbar.
 Weil sie – wie wir – deine Geschöpfe sind.
 Öffne und Augen, Herzen und Hände,
 dass wir unseren jüdischen Geschwistern
 freundlich, herzlich und mit Respekt begegnen:
 Jedes Menschenwesen ist in deinem Ebenbild geschaffen
 und hat Würde und Rechte, die unverlierbar sind.

Wir bitten dich für die jüdischen Menschen, die in unserem Land leben:
 lass sie hier sicher und ohne Angst leben.
 Lass uns Judenhass entgegentreten;
 erschließe uns Verständnis für den Reichtum der Geschichte dieses Volkes
 und die Fülle Deiner Geschichte mit Israel und mit Deiner ganzen Schöpfung.
 Lass gegenseitiges Vertrauen wachsen und schmiede uns zusammen,
 allen entschlossen entgegentretend, die alte Feindbilder propagieren

Gott: Schau auf Jerusalem, die Stadt, die so vielen Menschen heilig ist.
 Erbarme dich über die Menschen in Israel, in Gaza, in der Westbank:
 So viel Leid, Gewalt und Tod; so viel Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit.
 Der Terror fordert einen hohen Preis auf beiden Seiten!
 Mach dem Hass ein Ende, der blind macht für das Leiden der jeweils anderen.
 Schaffe Versöhnung durch tapfere Menschen,
 die sich trotz erlittener Gewalt zusammenschließen
 und sich nicht beirren lassen in ihrem Traum von Schalom.
 Mach uns zu ihren Verbündeten, die mit ihnen arbeiten
 für Recht und Gerechtigkeit und für eine friedliche Zukunft.

Diese Bitten und alles weitere, das wir auf dem Herzen tragen
 bringen wir vor Dich mit den Worten Jesu: Vater unser ...

Verbunden im Gedenken

Tischa b'Av **beziehungsweise** **Israelsonntag**

Am 9. Av erinnern Jüdinnen und Juden die Zerstörung des Jerusalemer Tempels. Christinnen und Christen früherer Zeiten deuteten sie als Gericht Gottes. Heute bekräftigen die Kirchen ihre Verbundenheit mit dem jüdischen Volk – evangelische Christinnen und Christen am Israelsonntag. Aufeinander achtgeben!

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

#beziehungsweise:
jüdisch und christlich – näher als du denkst
www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de



EKD
Evangelische Kirche
in Deutschland

**DEUTSCHE
BISCHOFSKONFERENZ**

2021 JÜDISCHES
LEBEN IN
DEUTSCHLAND

**AG juden &
christen**
beim deutschen evangelisch-jüdischen Dialog

**EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG**

Das Motiv ist eines von 14 Plakaten der Kampagne
„# jüdisch bzw. christlich – näher als du denkst“

Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg hat die Erläuterungstexte
für die jüdischen Themen formuliert.

Unter: <https://www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de>
finden Sie die übrigen Motive, sowie das Material zu den
einzelnen Themen.



4. Predigt Mk 12,28-34

I Das Wichtigste im Leben?

Was ist für Sie das Wichtigste im Leben?

Das ist eine große Frage, liebe Gemeinde.

Ich gebe Ihnen eine Minute Zeit – so können Sie für sich dazu eine erste, knappe Antwort überlegen.

[1´ Zeit]

Nun lade ich sie ein:

Suchen Sie sich eine zweite Person.

Nochmals zwei mal eine Minute:

Lassen Sie sich erzählen – und erzählen Sie.

[kurze Zeit zur Findung; dann 2x 1´ Zeit zum Dialog]

Was ist das Wichtigste im Leben?

Manche halten von solchen Fragen nichts: Alles Schall und Rauch.

Ich finde: Solche Fragen stellen wir zu wenig, noch weniger diskutieren wir sie miteinander.

Immerhin geht es hier um unsere Überzeugungen, das, was unserem Leben Ausrichtung gibt.

Zu wenig wissen wir: Was gibt dir Halt und Trost, Sinn und Freude am Leben?

Ich meine: Was ist das Wichtigste?

Darauf gibt es viele Antworten – aber alle sind sie zu wichtig, um sie zum Privateigentum zu erklären.

Sie gehören nicht unter den Scheffel – sondern auf den Leuchter, damit sie allen leuchten!

Damit ich davon sprechen kann, muss ich mir erst selbst klar werden.

Jetzt könnten wir dazu ein allgemeines Predigtgespräch eröffnen, aber für den Moment wollen wir die Spannung halten.

II Was ist das höchste Gebot? Zwei Juden im Gespräch

Diese Runde stimmt uns auf den Predigttext des Israelsonntags 2025 ein.

Markus der Evangelist nimmt uns mit nach Jerusalem.

Jesus ist gerade eben angekommen, so wie viele andere Jüdinnen und Juden.

Miteinander wollen sie Pessach feiern, das Fest der Befreiung.

Jerusalem brummt: Zu den 50000 Einwohnern kommen zu Pessach nochmal so viele.

Was Wunder, dass sein Einzug für Aufsehen gesorgt hat, noch mehr sein Auftritt im Tempel.

Markus läßt uns auch teilhaben an einer Reihe von Diskussionen, die Jesus führt:

Darf man dem Kaiser Steuern zahlen? wollen die Pharisäer wissen.

Die Sadduzäer präsentieren ihm den ausgeklügelten Fall einer Witwe, die nacheinander mit mehreren Brüdern verheiratet war: Wessen Frau soll sie am Auferstehungstag sein?

Mit ihrer Frage stellen sie Jesus auf die Probe, denn sie halten die Auferstehung für widersinnig.

Und am Ende noch dieses Zwiegespräch. Hören wir Mk 12,28-34:

[Ich schlage vor, den Predigttext von einer anderen Stimme lesen zu lassen]

Es trat zu ihm einer der Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander

stritten. Als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen?

Jesus antwortete: Das höchste Gebot ist das: „Höre, Israel, der HERR/der Ewige, unser Gott, ist der HERR/der Ewige allein, und du sollst den HERRN/den Ewigen, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft“ (5.Mose 6,4-5).

Das andre ist dies: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3.Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese.

Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Ja, Meister, du hast recht geredet! Er ist einer, und ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.

Da Jesus sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.

Ein „Schriftgelehrter“: Was darf man da erwarten? fragt eine Stimme in uns argwöhnisch. Schauen wir den Gesprächspartner Jesu an:

Ihm gefällt, wie Jesus sich in den vorhergehenden Diskussionen geschlagen hat.

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ – „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden“ – gut geantwortet. Kurz, geistvoll, auf den Punkt.

Wer so schlagfertig ist, hat sicher noch mehr zu bieten.

Vielleicht hat er so gedacht, der Schriftgelehrte – und jetzt will er genau das.

„Was ist das höchste Gebot von allen?“

Und was Markus dann erzählt, überrascht uns gleich doppelt.

Er zitiert Dtn 6,4f und Lev 19,18 und setzt zwei Texte aus der Tora zueinander in Beziehung.

Genau das gefällt dem Frager und zeigt ihm und uns:

Auch Jesus ist ein Schriftgelehrter.

Und dann greift Markus noch zum Textmarker:

Jesus zitiert Mose mit dem „Schma Israel“, „Höre Israel“.

Wer diese Worte spricht, bekennt sich damit dazu Jude zu sein.

Daß Jesus ein Jude ist – das wollten Christen oft nicht hören.

Genau dazu bekennt sich hier Markus.

III Höre Israel – Gottesfurcht und Gottesliebe

„Höre Israel, der HERR, dein Gott ist der HERR allein“

Jesus zitiert Mose und fordert alle Hörenden auf, sich auf Gott auszurichten.

Aber nicht auf Jupiter, den Römer-Gott.

Er ruft nicht zum Gott der Philosophen: den unbewegten Bewegter, das coole, abstrakte Prinzip.

Jesus zitiert Mose – und ruft zum Gott Israels:

Schöpfer der Welt; der Abraham erwählt, Mose am brennenden Dornbusch ruft, Israel aus Ägypten befreit, den Bund am Sinai schließt.

Diesen Gott lieben mit allen Kräften – das ist das Wichtigste im Leben.

2x täglich sprechen Juden dieses Bekenntnis – bis heute.

Gott – Ewiger – HERR – kein Name wie Schall und Rauch.

Ganz wie der Heidelberger Katechismus fragt:

„Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“

Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir gehöre“, – sondern

dem Ewigen, der auch mich erwählt hat, könnten Jüdinnen und Juden den Satz beenden; wo wir sagen: „sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus“.

Liebe Gemeinde:

Was ist für Sie das Wichtigste im Leben?

Jesus sagt nicht: Frieden halten. Weder: Wohlstand noch: Hauptsache gesund.

„Höre Israel“ sagt er – ich bin Geschöpf dieses Gottes, mein Leben sein Geschenk.

Das ist mehr als eine Ausrichtung „nach oben“.

Hören – das meint Ohren, Herz, Gewissen – mein ganzes ich, Leib und Seel.

Hören und gehören – das ist nicht zu trennen.

Ich nenne Gott Schöpfer, weil er mich will, mit Leib und Seel – so, wie ich bin.

Das ist Liebe – und verdient meine Liebe als Antwort.

Was für eine große Freiheit, liebe Schwestern und Brüder.

Biblich heißt diese Haltung Gottesfurcht, ein altes, leicht mißzuverstehendes Wort.

Mit Angst hat sie nichts zu tun – sie ist durch und durch Liebe.

„Höre Israel – der HERR/der Ewige, dein Gott, ist einzig“:

In Verfolgungen starben viele Jüdinnen und Juden mit diesen Worten.

Wir können am Israelsonntag nicht verdrängen: Oft durch Christenhand.

Aber wichtiger ist, dass jüdische Menschen dieses Bekenntnis jeden Tag 2x sprechen, dass sie mit diesem Gott leben.

Und für uns: Dass Jesus darin einstimmt.

IV Warum es Gottesliebe nicht ohne Nächstenliebe geben kann

Liebe Gemeinde:

Jesus und der Schriftgelehrte sind sich einig: „Höre Israel“ ist das Erste.

Und wir, eine evangelische, nicht-jüdische Gemeinde, Sommer 2025:

Haben wir das vergessen?

Wer hat zu Beginn von Gott erzählt?

Ja: Wir haben uns der Gottesfurcht entfremdet.

Aber Jesus setzt sie an Platz 1 – weil sie nicht Angst, sondern Liebe ist.

Gottesfurcht führt zur Gegenliebe: Zur Liebe, mit der Gott Israel liebt, seine Geschöpfe liebt.

Liebe Gemeinde:

Das wollen wir am Israelsonntag von diesen zwei Juden lernen!

Aber da ist noch mehr mitzunehmen.

Wußten Sie, dass die Tora, Gabe Gottes für Israel, 613 Ge- und Verbote umfasst?

Natürlich gibt es große und kleine, manche sind häufig, andere selten,

manche gar nicht zu befolgen – etwa, weil es ohne Tempel keine Opfergebote gibt.

Aber immer noch sind es viele für jeden Tag – und die Frage naheliegend, welches das Wichtigste ist.

Und da gibt es eine jüdische Erzählung, etwas jünger, als unser Markustext.

Zwei jerusalemer Gelehrte stehen im Mittelpunkt: Schammai und Hillel,

und ein nichtjüdischer Frager.

Eine Geschichte von einem Nichtjuden, der zu Schammai kam und zu ihm sagte:

„Ich werde jüdisch – wenn du mich die ganze Tora lehren kannst, solange ich auf einem Bein stehe!“

Schammai schubste ihn weg mit seinem Richtholz (er war Zimmermann).

Darauf kam er zu Hillel – und der konnte ihn zur Konversion bewegen, indem er sagte:
 „Was dir verhaßt ist – das tu deinem Nächsten nicht.
 Das ist die ganze Tora, alles andere ist nur die Erläuterung. Geh und lerne!“
 (nach der Fassung im Babylonischen Talmud, Traktat Schabbat 31a)

Schammai ärgert sich, nicht zu Unrecht. Aber Hillel nimmt den Frager ernst und gewinnt.
 Auffällig ist: Von Gott ist da gar nicht die Rede!

Liebe Gemeinde:

Der Weg zur Gottesliebe geht hier den umgekehrten Gang.

Wenn du Gott nicht kennst, frag: was du nicht magst. Von dem schließe auf das, was dein Mitmensch nicht will. Das ist logisch, einfach zu verstehen.

Wenn du aber weiter lernst, findest du, dass es Gott ist, der Israel die Tora aus Liebe gibt.
 Und du verstehst, dass er jeden Menschen, den er geschaffen hat, liebt.

Jesus setzt die Gottesfurcht, die Gegenliebe an Platz 1:

Die gibt es nicht exklusiv – nur Gott und ich.

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“.

Jesus zitiert hier nochmal Mose (3. Mose 19,18) – und der Schriftgelehrte gibt ihm Recht.
 Er setzt die Nächstenliebe von den Geboten, die die Opfer und den Gottesdienst betreffen, ab.

Aus der Liebe zu Gott folgt zwingend die Liebe zum Mitmenschen;

in der Liebe zum Mitmenschen erkennen wir die Liebe zu Gott.

Und beides ist Antwort: Kennt auch Dich und hat dich lieb – kennt auch den Menschen neben Dir – und hat ihn lieb!

V Am Israelsonntag – das Wichtigste von Juden für Christen

Liebe Gemeinde:

Wir feiern Israelsonntag – was ist damit eigentlich gemeint?

Es gibt nichts zu essen, auch keinen Wein.

Was also bedeutet „feiern“ heute?

Ich schätze Gewohnheiten. Aber sie können verknöchern und dann ist es befreiend,
 Gewohntes in Frage zu stellen – und Altbekanntes neu verstehen und wertschätzen zu lernen.

Dazu lädt Markus uns heute ein.

Wir wissen jetzt: Jesus und der Schriftgelehrte sind sich doppelt nahe.

Sie sind beide Juden und sie kennen die Schrift.

Auch, was sie für das Wichtigste im Leben halten – und was Jesus und uns heute als Weisung (das bedeutet das Wort Tora) mitgibt:

Die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen und zu Israel soll Gegenliebe auslösen.

Und diese Liebe zu Gott findet Ausdruck und praktische Anwendung in der Liebe zu unseren Mitmenschen.

Hier, da bin ich sicher, hat das, was wir zu Beginn der Predigt gehört und gesagt haben, seinen Platz. Wir sind Christen – nach Jesus Christus. Aber eben keine Juden – und damit anders als Jesus.

Anders – das bedeutet nicht, dass uns nichts mit ihm verbindet.

Weil Markus uns in Jesu Worten zwei wichtige Gebote der Tora verkünden lässt, werden drei Dinge für uns wichtig: Gott und unseren Mitmenschen lieben wie uns selbst.

AMEN

Jochen Maurer

Credo Lied

Text: Gerhard Bauer • Melodie: EG 184 - Christian Lahusen (vor 1945) 1948

Wir glau - ben Gott ist in der Welt,
 der Le - ben gibt und Treu - e hält.
 Gott fügt das All und trägt die Zeit,
 Er - bar - men bis in E - wig - keit.

Wir glauben: Gott hat ihn erwählt, / den Juden Jesus für die Welt. / Der
 schrie am Kreuz nach seinem Gott, / der sich verbirgt in Not und Tod.

Wir glauben: Gottes Schöpfermacht / hat Leben neu ans Licht gebracht, /
 denn alles, was der Glaube sieht, / spricht seine Sprache, singt sein Lied.

Wir glauben: Gott wirkt durch den Geist. / Was Jesu Taufe uns verheißt: /
 Umkehr aus der verwirkten Zeit / und Trachten nach Gerechtigkeit.

Wir glauben: Gott ruft durch die Schrift, / das Wort, das unser Leben trifft. /
 Das Abendmahl mit Brot und Wein / läßt Hungrige zur Hoffnung ein.

Wenn unser Leben Antwort gibt / darauf, dass Gott die Welt liebt, /
 wächst Gottes Volk in dieser Zeit, / Erbarmen bis in Ewigkeit. / Amen.

Erinnern für die Zukunft

Sachor beziehungsweise 9. November

Die biblische Aufforderung „Sachor“ bedeutet „erinnere dich“. Am 9. November gedenken Christinnen und Christen der Pogrome von 1938, Jüdinnen und Juden gedenken am Jom HaSchoah der Ermordeten. Wir brauchen die Erinnerung an das Unrecht, um Zukunft zu gestalten – ohne Antisemitismus. Geh denken!

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

#beziehungsweise:
jüdisch und christlich – näher als du denkst
www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de



EKD
Evangelische Kirche
in Deutschland

**DEUTSCHE
BISCHOFSKONFERENZ**

2021 JÜDISCHES
LEBEN IN
DEUTSCHLAND

**AG juden &
christen**
www.agjudenundchristen.de

**EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG**

**Predigtmeditation für den Tag des Gedenkens
an die Novemberpogrome 9.11.2025 – Mk 14,66-72**

Im Haus der menschlichen Möglichkeiten

1. Annäherung: Petrus als Identifikationsfigur – die Möglichkeit des Scheiterns

Der Hahn, der auf vielen Kirchtürmen sitzt, zeigt an, woher der Wind weht. Das hat seinen Nutzen, gibt aber auch zu denken: Den wetterwendischen Hahn zu sehen, ruft einen Moment schonungsloser Selbsterkenntnis ins Bewusstsein. Der Hahnenschrei, der seinerseits verweist auf einen anderen Augenblick der Wahrheit: Als Petrus dem verehrten Lehrer Treue schwört bis in den Tod und Jesus ihm auf den Kopf zusagt, dass er nicht standhalten können.

Nicht umsonst
Wird der Anbruch jedes neuen Tages
Eingeleitet durch das Krähen des Hahns
Anzeigend seit alters
Einen Verrat.

Bertolt Brecht

Bert Brecht, Atheist, aber bestens mit ihren Geschichten vertrauter Bibelleser, spitzt zu: Verrat, nicht Verleugnung. Wie das Krähen des Hahns mit dem heraufziehenden Morgen verbunden ist, so unabschüttelbar liegt die Möglichkeit des Verrats Tag für Tag vor jedem Menschen.

„Es ist erstaunlich, wie schonungslos uns der Evangelist diesen Vorfall [...] beschreibt. [...] Man denke: der führende Apostel in Jerusalem [...] – ein Verleugner Jesu!“ (Marti, 331) Das würde niemand erfinden – und weil der Evangelist dieses Scheitern fokussiert, ist die andere Beobachtung noch erstaunlicher: Abgesehen von zwei württembergischen Reihen zu Judika wurde zur Verleugnung des Petrus nicht gepredigt. Erst seit 2018 ist Mk 14,66-72 Evangelienlesung für den 9. November.

Scheitern und Versagen – wenn der Gedenktag an die Novemberpogrome 2025 ernst zu nehmen und ernsthaft sein soll, muss das doppelt verstörende Potential des Gedenktages und des Evangeliums thematisiert werden. Und wie? Erinnern an Schuld, Scheitern und Versagen gegen die Scham, vor allem gegen die, die die Kultur des Gedenkens abschaffen wollen. Wie gelingt der unverzichtbare, notwendige Wandel der Erinnerungskultur?

2. Kontexte

a) Die Bedeutung menschlicher Zeugenschaft:

„Ihr seid meine Zeugen, spricht der HERR, und ich bin Gott (Jes 43,12): Wenn ihr meine Zeugen seid, bin ich Gott; und wenn ihr nicht meine Zeugen seid, bin ich nicht Gott.“
Midrasch Sifrei Devarim §346 (zu Dtn 33,6), zit. nach: Sefaria.org, eigene Übersetzung

b) Erinnerungskultur braucht Entwicklung:

„Wir brauchen nichts anderes als erinnerungspolitische Wende um 180 Grad!“ (Höcke 2017) – die von Rechtsaußen erhobene Forderung will die Last der Erinnerung loswerden. „Vergesst Auschwitz. Der Deutsche Erinnerungswahn und die Endlösung der Israel-Frage“ – Henryk Broders gleichnamiges Essay polemisiert gegen ein Lernen aus der Geschichte, das sich reinen Gewissens auf Israelkritik fixiert.

Wer regelmäßig am 27.1. oder 9.11. Gedenkveranstaltungen besucht weiß, dass Erinnerungszereemonien oft in Ermangelung von Zeitzeug:innen ritualisiert an der Herausforderung scheitern. Oder wie im „Versöhnungstheater“ (Max Czollek) statt des gemeinsamen Erinnerns die Täternachfahren im pathologischen Streben nach Versöhnung die Nachkommen der Opfer instrumentalisieren.

Erinnerungskultur muss sich diesen Herausforderungen stellen – sich ändern. Aber wie? „Für eine Modernisierung der Erinnerungs- und Gedenkkultur“ tritt Harald Welzer ein. Er geht aus von einem gewachsenen Verständnis für die gesellschaftlichen Prozesse im NS: Standen zunächst die Schicksale der Opfer im Mittelpunkt der Erinnerungskultur, rückten in einer späteren Phase die Täter in den Blick. Zuletzt die Frage nach dem Beitrag der Mit-täter und Bystander:

„Geschichtsvermittlung [muss sich] von der Vorstellung freimachen [...], dass es bei Gesellschaftsverbrechen auf der einen Seite Täter gibt, die Verbrechen planen, vorbereiten und ausführen, und auf der anderen Seite Unbeteiligte oder Zuschauer“ (Welzer, 5).

Weniger das Grauen der Erschießungskommandos und Vernichtungslager ist im Mittelpunkt, „sondern das unspektakulärere, alltäglichere Bild einer Gesellschaft, die [...] normativ umcodiert, was als erwünscht und verwerflich, gut und schlecht, ordnungsgemäß und kriminell gilt.“ (ebd.)

„Wenn der Holocaust nicht aus Mangel an Zivilcourage, sondern als ein in breiten Teilen der Bevölkerung zustimmungsfähiges Projekt zustande gekommen ist, liegt darin die Herausforderung, in der Gegenwart die Potentiale für antisoziales Verhalten, für die Aufweichung rechtstaatlicher Prinzipien, für gegenmenschliche Praktiken wahrzunehmen.“ (aaO, 6). Darum fordert Welzer die Entwicklung einer „reflexiven Erinnerungskultur“ (aaO, 6f) und schlägt vor, „bürgergesellschaftliche Lernorte neuen Typs“ (ebd.) zu etablieren: Weil die NS-Geschichte zeige, „dass unter bestimmten Bedingungen sich nicht nur die bösen Menschen zu gegenmenschlichem Verhalten entscheiden, sondern auch die guten“ (aaO, 8), plädiert er dafür, anstatt Lernziele top-down zu vermitteln (Ihr sollt wissen), stärker auf die kooperative Erarbeitung von Ausstellungseinheiten zu setzen (ebd.). Diese setzt sich mit der Breite der menschlichen Möglichkeiten auseinander: Wie die einen Täter wurden, die anderen mittaten oder wegschauten, wieder andere Widerstand leisteten oder zu Rettern wurden. Die in der Gedenkstätte Stille Helden (<https://www.gedenkstaette-stille-helden.de>) dokumentierten Biografien geben Anlass, die Gegenwart zu befragen, wo die Nöte und wo die Möglichkeiten liegen, die mitmenschliches Handeln erforderlich machen (aaO, 8f). Welzer will also den Blickwinkel weiten und gleichzeitig die jeweilige Gegenwart auf widerständige bzw. emanzipatorische Potentiale befragen.



<https://www.tiktok.com/@keine.erinnerungskultur.com?lang=de-DE>



c) TikTok – aber anders:

Viel ist aktuell über die verheerende Wirkung des sozialen Netzwerks TikTok auf Jugendliche zu hören. Dort verbreiten sich falsche oder gefälschte Informationen schnell und weitreichend, nach dem 7.10.23 vor allem Hass auf Israel und auf Jüdinnen und Juden, die Moderation bzw. Kontrolle ist unzureichend.

TikTok geht aber auch anders: die Online-Marketing-Managerin Susanne Siegert (<https://www.tiktok.com/@keine.erinnerungskultur.com?lang=de-DE>) produziert laufend 90-Sekunden-Videos zur Geschichte der NS-Lager und stößt damit auf großes Interesse. Wandel – das bedeutet hier also das Medium und die Form. Was sie beschäftigt, ist z.B. die Frage nach der Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit, dass Menschen widerstanden haben: „Glaubt ihr, ihr hättet Widerstand geleistet gegen das Nazi-Regime? Ich seh so'n paar Nicker, ich muss euch aber leider sagen: Das ist Bullshit. Die Realität ist nämlich, dass weniger als 0,3% Widerstand geleistet haben, das sind ungefähr 200 000 Menschen.“ (Siegert – Link s. unten).

3. Beobachtungen am Text

a) Die Perikope im Kontext: Möglichkeiten der Jüngerschaft

Das Verhör Jesu vor dem Sanhedrin (Mk 14,53-62) wird „eindrücklich durch den Verrat des Judas und die Verleugnung des Petrus gerahmt“ (van Iersel, 218). Wenn wir Mk lesen als Beziehungsgeschichte Jesu zu seinen Anhängern, ist das Scheitern des Petrus von besonderer Bedeutung: Petrus steht für ein Jüngersein, hin- und hergerissen zwischen Berufungs-Stolz und der Konkurrenz um größtmögliche Nähe zum Idol. Ein Lehrer-Schüler-Verhältnis gekennzeichnet vom Missverständnis als Regel, von Eifer und Bemühen, Irrtum und neuem Begreifen.

Und noch ein Aspekt des Scheiterns Petrus: Die Passion ist ein unaufhaltsamer Weg in die Einsamkeit. Auftakt ist der Triumphzug mit großem Hallelujah. Am letzten Abend zerfällt die Lebens- und Lerngemeinschaft angesichts des Endes, des Verrats und der Verleugnung, wird aber rätselhaft gehalten von der Einsetzung des Herrenmahls. In Gethsemane

die Flucht der engsten Vertrauten und der letzte Mann fällt ab im Hof des Hohenpriesters. Verspottet unter den Umstehenden stirbt Jesus – völlig verlassen, auch von Gott.

b) Exegetische Anmerkungen

Zur Dramaturgie:

Zwei gegenläufige Bewegungen führen die Handlung ihrem Höhepunkt zu. Der Kreis der Beteiligten wird erweitert, zugleich entfernt sich der Ort der Handlung vom Kern des Geschehens um Jesus. Im Hof des Palasts, in nächster Nähe zum Verhör, spricht die Magd Petrus persönlich, vielleicht vertraulich an. Als er in den Vorhof ausweicht, folgt sie und wendet sich an die dort Versammelten. Petrus leugnet und bestätigt so vor aller Ohren den Verdacht – sein Dialekt verrät ihn. Um ultimativ Ferne auszudrücken, muss Petrus die Szene nicht verlassen: seine Worte genügen.

- Petros (V 66.67.70.72): Fels – ein sprechender Name im Zusammenhang von Mk 14f. Er hat Jesus versprochen, ihn nicht im Stich zu lassen; als letzter ist er ihm tapfer gefolgt, erträgt auch die Ohnmacht – beachtlich. Diese Szene aber zeigt: So ist er nicht der Fels, der das Haus trägt.

- Jesus des Nazareners (V67): Die namenlose Magd spricht Petrus an, wobei sie Jesus mit Namen nennt. Jetzt könnte er sich zu Jesus bekennen. Stattdessen distanziert sich Petrus immer nachdrücklicher von seinem Meister. Welcher Kontrast: Jesus bleibt im parallel stattfindenden Verhör seinem Anspruch treu.

- Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr redet (V71): einprägsames Diktum. Mk stellt die Beziehung zu Jesus in den Mittelpunkt, die Petrus abstreitet (vgl. Mt; anders Lk und Joh). Damit konterkariert er sein Bekenntnis in Mk 8,33 (dazu Kontexte a)!

Petrus schwört – gegen die Tora (Lev 19,12 – s. Mt 5,33ff), verwünscht sich , wohl unter Verweis auf Gott, der das Herz der Menschen kennt und entsprechend richten möge. Er weiß, was er tut – die anderen auch!

Zum Felsen kann Petrus nur werden, weil in dem, was zeitgleich geschieht, Gott sich ganz anders erweisen wird, als es ihm Menschen zuschreiben: gnädig und barmherzig (Ex 34,6) und darin seinem Namen treu: „Ehje ascher ehje“ (Ex 3,14).

- krächte der Hahn zum zweiten Mal (V 72): Das entspricht der Ansage Jesu (Mk 14,30) – daher ergänzen etliche Handschriften einen ersten Hahnenschrei in V 68. Die lectio brevior et difficilior trägt als weiterer Effekt zur dramatischen Zuspitzung der Szene bei: Als ob Petrus, unter dem lastenden Druck des Verdachts und der zunehmenden Panik, das Krähen überhört, das ihn zur Besinnung rufen könnte. Als er sein negatives Bekenntnis ausgesprochen hat, dringt der zweite Ruf ins Bewußtsein im Moment der Selbsterkenntnis.

4. Konkretionen für Gottesdienst und Predigt

Zum Eingang empfehle ich einen Einspieler der Tiktok-Sequenz von Susanne Siegert (s. Kontexte c): Wenn auch noch so sehr gewünscht, gab es nur wenig Widerstand gegen die Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung der Juden, zu wenige stille Helden.

Ein Stolperstein, ein Synagogen-Platz oder eine NS-Gedenkstätte bildet den konkreten lokalen bzw. regionalen Einstieg zu den historischen Ereignissen des 9.11.38.

Danach wird unser „Kirchenvater“ Petrus eingeführt: Die Evangelisten sprechen an seinem Beispiel die Realität menschlicher Schwäche und Versagens an. Allen Widerständen zum Trotz liegt darin die Chance, ungeschönt die Wahrheit zu hören, zu sagen, sie zuzulassen – und dem Gefühl der Scham nicht auszuweichen.

Ich votiere nachdrücklich dafür, auf drei Zeitebenen die Beziehung zu jüdischen Menschen zu thematisieren:

1. Petrus, der selbst Jude war und blieb – und dessen Distanzierung von Jesus nichts zu tun hat mit der Gleichgültigkeit, Abneigung oder Verachtung, die unglückseligerweise Teil der christlichen Lehre und Praxis über die längste Zeit der Kirchengeschichte hindurch gewesen ist.

2. Im Blick auf den 9.11.38 müssen die Opfer im Blick sein; auch die Täter haben Namen – aber der Fokus richtet sich auf die Mehrheit der Christenmenschen, die die jüdischen Nachbarn sich selbst überließen; die als Zeugen ihrer Entrechtung, Verfolgung, Ermordung dabei gestanden haben.

In vielen Kellern oder eher Dachböden finden sich bis heute Zeugnisse von dem, was „man“ damals wusste aber bereit war hinzunehmen, wenn nicht sogar für richtig oder nötig hielt. Eine Möglichkeit zum Weiterdenken: Hinweise zu geben auf Angebote der Biografie-Arbeit in der eigenen Familie.

3. Heute sind Antisemitismus, Rassismus oder Islamfeindlichkeit auch Versuchungen im Haus der menschlichen Möglichkeiten. Die durchschlagende Wucht des Antisemitismus etwa im Internet oder seine israelbezogene Spielart, die ohne Federlesens auch die jüdischen Gemeinden in Deutschland, die jüdischen Studierenden an unseren Unis zum Ziel macht sowie die Querfront der Judenfeindschaft unter Islamisten, Rechten, Linken und in bürgerlichen Milieus machen es unausweichlich, ihn als eine eigene Versuchung in den Blick zu nehmen.

Schweigen nach dem 7.10.23 herrschte auch in Kirchenräumen – Jüdinnen und Juden in unserer Nachbarschaft fühlten sich isoliert, sind verunsichert.

Gottes Treue eröffnet Petrus eine Zukunft, die dieser sich weder erhofft hat noch in irgendeiner Form selbst eröffnen konnte. Die Treue Gottes zu den Menschen, schöpferisch und unverfügbar, ist auch in der Zeit der Verfolgung nicht ausgesetzt: Es gab die stillen Helden, die Jüdinnen und Juden retten halfen – und die für das Menschenmögliche stehen, das es damals gab und heute gibt.

Es gibt die Beispiele derer, die Gott mehr fürchteten als die Menschen – und die vielen anderen, die sich ganz ohne religiöse Motive menschlich verhalten haben.

Wer die Möglichkeit hat, kann den Gottesdienst mit Schüler:innen und Gemeindegliedern aller Generationen vorbereiten – um die menschlichen Möglichkeiten im Raum des Gottesdienstes zu entfalten.

5. Liturgievorschläge

Spruch des Tages: Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde (Jak 4,17)

Psalmgebet: Psalm 12

Lesung: Spr 24,10-12

Lieder

- Nimm von uns Herr, du treuer Gott (EG 146)
- Meine engen Grenzen (EG HN/KW 584 / W: 589 / RWL: 600)
- Aus der Tiefe rufe ich zu dir (Wo wir dich loben 4)
- Ich nehm das Herz aus Stein aus eurer Brust (Wo wir dich loben 55)
- Du läßt uns nicht ins Leere laufen (Wo wir dich loben 128)
- Gott, erbarme dich. Höre unser Klagen (Wo wir dich loben 144)

Literatur/Quellen

Brecht, Bertolt, Tagesanbruch, in: Vincon, Herbert (Hg.): Spuren des Wortes, Bd. 1, Stuttgart 1988, S. 528.

Broder, Henryk M., Vergesst Auschwitz! Der deutsche Erinnerungswahn und die Endlösung der Israel-Frage. München 2012.

Czollek, Max, Versöhnungstheater. Anmerkungen zur deutschen Erinnerungskultur. www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/juedischesleben/332617/versoehnungstheater-anmerkungen-zur-deutschen-erinnerungskultur/, abgerufen am 2024-07-02.

Höcke, Björn, [Dresdner] Rede [2017]. Im Wortlaut abgedruckt unter: www.tagesspiegel.de/politik/gemutzzustand-eines-total-besiegten-volkes-5488489.html, abgerufen am 2024-07-02.

Van Iersel, Bas, Markus. Kommentar. Düsseldorf 1993.

Marti, Kurt, Das Markus-Evangelium ausgelegt für die Gemeinde. Zürich 1985.

Siebert, Susanne, in: <https://www.tiktok.com/@keine.erinnerungskultur/video/7383221253567434016?lang=de-DE>, abgerufen am 2024-06-30.

Midrasch Sifrei Devarim, in: www.sefaria.org/Sifrei_Devarim.346.2?lang=bi&with=all&lang2=en, abgerufen am 2024-07-05.

Welzer, Harald. Für eine Modernisierung der Erinnerungs- und Gedenkkultur, in: www.gedenkstaettenforum.de/uploads/media/GedRund162_3-9.pdf (8/2011, S. 3-9), abgerufen am 2024-06-30.

Jochen Maurer

Dieser Beitrag ist erschienen in den Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext Plus. Zur Perikopenreihe 1. Herausgegeben von Studium in Israel eV. Berlin 2024, S.404-409



Predigtmeditationen^{Plus}
im christlich-jüdischen Kontext

Zur Perikopenreihe 1

Plus
Jüdische Theologinnen und Theologen
legen die Bibel aus:
»Gottes Schöpfung, bedrohte Umwelt«

496 Seiten
Preis: 24,90 € +
Versandkosten
Im Abonnement: 15,00 € +
Versandkosten;
digital: 13,00 €
(versandkostenfrei)

Herausgegeben von Studium in Israel e.V.

Predigtmeditationen^{Plus} im christlich-jüdischen Kontext

Herausgegeben von Studium in Israel e.V.

Mit der neuen Perikopenordnung wurde der »Tisch des Wortes Gottes« reicher gedeckt. Fast ein Drittel der Predigttexte stammt nun aus dem Ersten Testament. In neuem Gewand, aber in altbewährter Qualität gehen die Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext in eine neue Perikopenreihe. Wie schon seit der letzten Reihe haben wir abermals Gäste am Tisch der Schrift: Im Plusteil haben wir jüdische Autorinnen und Autoren gebeten, ein Thema aus jüdischer Perspektive zu beleuchten. Das diesjährige Thema ist »Gottes Schöpfung, bedrohte Umwelt«. Im Hören auf ihre Auslegung erschließt sich uns ein Teil der vielstimmigen jüdischen Auslegungsgeschichte dieser für uns neuen Predigtworte. Das Ausredenlassen und Hören sind das Proprium des neuen Plusteils.

<http://www.studium-in-israel.de/>

Bestellungen auch an:
studium-in-israel@kulturverlag-kadmos.de



Bitte um Ihr Opfer für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Im Rahmen des Israelsonntags bittet die Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ württembergische Kirchengemeinden um das Gottesdienst-Opfer für soziale Projekte und Einrichtungen in Israel, die seit mehreren Jahren unterstützt werden und aktuell in Zeiten des Kriegs vielfach herausgefordert sind.

Neve Hanna – „Oase der Hanna“ – ist ein therapeutisches Kinderheim in Israel, benannt nach der Berliner Pädagogin Hanna Kaphan, mit deren Wiedergutmachungsgeldern Hanni Ullmann 1974 die ersten zwei einfachen Häuser in den Sanddünen der erst kurz zuvor gegründeten Stadt Kiryat Gat erwarb.

Ein Schwerpunkt der Arbeit ist die psychologische Betreuung traumatisierter Kinder: Viele der Kinder und Jugendlichen sind in ihren Elternhäusern misshandelt und/oder missbraucht worden. Zudem haben sie wegen ihrer Migrationsgeschichte (rund zwei Drittel der Kinder von Neve Hanna haben russische und äthiopische Wurzeln) mit diversen Integrationshürden zu ringen. In verschiedenen, an den speziellen Bedürfnissen des einzelnen Kindes orientierten Therapieformen erhalten die Kinder Hilfe, um die traumatischen Erlebnisse ihrer frühen Kindheit verarbeiten zu können. Spieltherapie, Tier- und Reittherapie, Garten- sowie Kunsttherapie ermöglichen ihnen die Verarbeitung von Geschehnissen und die Bewältigung von Ängsten und Konflikten, über die zu sprechen und die in Worte zu fassen ihnen oft nicht möglich ist. Auf kindgerechte Weise können so auch Lösungsmöglichkeiten für Konflikte gefunden und Sozialverhalten eingeübt werden.

<https://www.nevehanna.de/betreuung>



<https://youtu.be/NuEbIZOA3fk>

Bitte um Ihre Kollekte in der Evangelischen Landeskirche in Baden

Am Israelsonntag werden die badischen Kirchengemeinden um Gottesdienst-Kollekte gebeten, welches folgenden drei Organisationen zugute kommt:

Nes Ammim

Das christliche Dorf im Norden Israels wurde zu Beginn der 1960er Jahre auf Initiative von Menschen aus Europa, hauptsächlich Niederländern, Schweizern und Deutschen gegründet. Sie wollten nach den Schrecken des Nationalsozialismus aktive Versöhnungsarbeit zwischen Christen und Juden, Europäern und Israelis, leisten. „Nes Ammim“ heißt übersetzt „Zeichen für die Völker“ oder auch „Zeichen der Völker“ (Jes 11,10). Das Dorf möchte ein solches Zeichen der Solidarität mit dem jüdischen Volk und der Beginn einer neuen Beziehung zwischen Christen und Juden sein.

<https://nesammim.org>



Leo Baeck Zentrum

Das Leo-Baeck-Center wurde 1938 gegründet und zählt heute zu den wichtigen pädagogischen Institutionen des Landes. Es ist humanistischen und reformjüdischen Werten verpflichtet und engagiert sich besonders in Feldern der Koexistenz in der israelischen Gesellschaft.] Das Clore-Koexistenzprogramm des Leo-Baeck-Centers fördert bürgerschaftliches Engagement und das Zusammenleben der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen.

Infos unter: <http://leobaeckhaifa.org>



AMCHA

Die Organisation wurde 1987 von Holocaust-Überlebenden für Holocaust-Überlebende gegründet, um diesen sowie deren nachfolgenden Generationen bei der Bewältigung ihrer Traumata zur Seite zu stehen. amcha kommt aus dem Hebräischen und heißt: „Dein Volk“. Es war ein Codewort unter jüdischen Verfolgten der Shoah, um einander zu erkennen. Diesem Namen folgend setzt sich der Verein ein für Anerkennung des Leids, Solidarität mit den Überlebenden und Gemeinschaft zur Hilfe.

<https://amcha.de/letter-in-the-night-thoughts-on-israel-and-gaza-symposium-transgenerationale/>



Landessynode der Ev. Landeskirche in Baden Erklärung zum Thema »Christen und Juden« 3. Mai 1984

Die Synode der Evangelischen Landeskirche in Baden folgt dem Auftrag der Grundordnung im § 69 sich um die Begegnung mit der Judenheit zu bemühen. Deshalb wird erklärt:

1. Die Synode stellt sich der geschichtlichen Notwendigkeit, aufgrund biblischer Einsicht ein neues Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk zu gewinnen. Durch Jahrhunderte wurden christliche Theologie, kirchliche Predigt, Unterweisung und kirchliches Handeln immer wieder von der Vorstellung belastet, das jüdische Volk sei von Gott verworfen. Dieser christliche Antijudaismus wurde zu einer der Wurzeln des Antisemitismus. Deshalb bekennen wir betroffen die Mitverantwortung und Schuld der Christenheit in Deutschland am Holocaust.
2. In unserem Bemühen um ein neues Verstehen stellen wir dankbar fest, dass das Alte Testament gemeinsame Grundlage für Glauben und Handeln von Juden und Christen ist. Wir sehen den unlösbaren Zusammenhang des Neuen Testaments mit dem Alten Testament neu. Wir lernen deren Verhältnis zueinander von der Verheißung Gottes her verstehen: Gott gibt, erfüllt und bekräftigt sie neu. Das »Neue« ersetzt nicht das »Alte«.
3. Wir glauben an Gottes Treue: Er hat sein Volk Israel erwählt und hält an ihm fest. Darum müssen wir der Auffassung widersprechen, dass Israel von Gott verworfen sei. Die Erwählung Israels wird auch nicht durch die Erwählung der Kirche aus Juden und Heiden aufgehoben. Wir Christen bekennen uns zu Jesus, der ein Jude war, als dem für alle gekreuzigten, auferstandenen und wiederkommenden Herrn, dem Heiland der Welt. Mit Schmerz und Trauer stellen wir fest, dass uns dieses Bekenntnis vom Glauben des jüdischen Volkes trennt. Im Glauben an Jesus Christus und im Gehorsam ihm gegenüber wollen wir unser Verhältnis zu den Juden neu verstehen und festhalten, was uns mit ihnen verbindet:
4. Wir bekennen mit den Juden Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wir glauben mit den Juden, dass Gerechtigkeit und Liebe Weisungen Gottes für unser ganzes Leben sind. Wir hoffen mit den Juden auf einen neuen Himmel und eine neue Erde und wollen mit ihnen in der Kraft dieser Hoffnung für Gerechtigkeit und Frieden in dieser Welt arbeiten. Wir bitten Gemeinden und Kirchenbezirke, an diesem Thema weiterzuarbeiten und im Bemühen nicht nachzulassen, auf diese Weise in der Begegnung mit der Judenheit zu einem erneuerten Verhältnis zueinander zu gelangen.

**Zur Eröffnung der Woche der Geschwisterlichkeit
am 9. März 2025 / 9. Adar 5785 bei der GCJZ in Hannover**

„Füreinander streiten“.

Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg

„Füreinander streiten“ ist als Jahresmotto dem jüdisch-christlichen Dialog in Deutschland aufgegeben. In der Vorbereitung auf meine Ausführungen sagte mir der Blick in den Kalender: der heutige Eröffnungstag der Woche der Geschwisterlichkeit fällt nach dem jüdischen Jahreskreis „zufällig“ auf den 9. Adar. „Zufällig“ stelle ich in Anführungszeichen, denn als religiös gestimmter Mensch glaube ich nicht wirklich an Zufälle. Ich halte mich an das Bonmot „Man nennt es Zufall, wenn Gott anonym bleiben will“.

Was also hat der heutige 9. Adar mit unserem Thema „Füreinander streiten“ zu tun? Der Schulchan Aruch, das maßgebliche Kompendium des jüdischen Religionsgesetzes, der Halachah, überliefert eine Liste von jährlichen Fastentagen:

„Dies sind die Tragödien, die unsere Vorfahren an diesen Tagen befallen haben, und es gehört sich, an ihnen zu fasten: (...) Am 9. Adar stritten sich Bejt Schammai und Bejt Hillel“.¹

Der 9. Adar wurde also zu einem Fastentag erklärt, weil er mit einem Streit zwischen zwei sehr prominenten Lehrhäusern in Verbindung gebracht wird. Hillel und Schammai waren die führenden rabbinischen Gelehrten Anfang des ersten Jahrhunderts und begründeten zwei Denkschulen, die - wenn Sie wollen – zueinander in Konkurrenz standen wie die Eliteuniversitäten Cambridge/Oxford oder Harvard/Yale. Allerdings ging es bei den Auseinandersetzungen von Hillel und Schammai nicht um die Schulung rhetorischer Fähigkeiten, um Debattierclubs also, sondern um die ganz profunde Frage: Wie können wir die Torah, Gottes Wort an uns vom Sinai her, in unserem Leben verwirklichen? Wie setzen wir diese jahrhundertlang schriftlich und mündlich überlieferte Torah in Halachah, also in einen gottgefälligen Lebenswandel um? Meinungsverschiedenheiten darüber sind ja nicht verkehrt, denn überlieferte Lehren und Normen müssen immer wieder abgeglichen werden mit einer von Generation zu Generation sich ändernden Lebensrealität. Und so haben wir in der Mischnah, einer Sammlung mündlich tradierten Lehren aus dem 1. und 2. Jahrhundert auch folgende positive Aussage:

„Jeder Streit, der um Gottes willen geführt wird, hat zuletzt bleibenden Erfolg; der aber nicht um Gottes willen geführt wird, hat keinen bleibenden Erfolg. Welches ist ein Streit, der um Gottes willen geführt wird? Das ist der Streit von Hillel und Schammai; der nicht um Gottes willen geführte, das ist der Streit von Korach und seiner ganzen Rotte.“²

Streit kann also verschiedene Formen annehmen. Als konstruktiver Streit wird der zwischen den Gelehrten Hillel und Schammai genannt: Beide Seiten haben etwas zur Erkenntnis beizutragen, sie stehen einander nicht feindselig oder antagonistisch gegenüber, son-

¹ Schulchan Aruch, Orach Chajim, Hilchot Taanijot 580.

² mAvot 5:17.

den beide haben Recht oder könnten Recht haben, ihre Relevanz und Gültigkeit hängt eher an konkreten Lebenssituationen – die sich eben ständig verändern. Es heißt über die beiden Lehrhäuser im Talmud:

אלו ואילו דברי אלהים חיים הן „Die Worte der einen sind ebenso wie die Worte der anderen Worte des lebendigen Gottes.“³

Als Beispiel für destruktiven Streit wird hier die Auseinandersetzung mit Korach und seiner Truppe genannt. Man kann diese Geschichte nachlesen in 4.Mose 16: Es ging darum, wer Anspruch hat, zur Kaste der Priester zu gehören und somit vor den Augen der Welt immer ganz dicht an Gott dran zu sein. Und obwohl auch das legitime Fragestellungen sind, konnte der Streit keinen konstruktiven Ausgang haben, weil er von vornherein nicht lösungsorientiert geführt wurde. Korach ging es nur um sein Ego, um seine persönliche Vorrangstellung, nicht um das allgemeine Wohl. Außerdem haben er und seine Leute sich einem Dialog verweigert, sie waren nicht gesprächsbereit und beschränkten sich darauf, die Gegenseite zu diffamieren. Und da hatte Gott genug: Nach biblischer Darstellung öffnete die Erde ihren Mund und verschlang sie.

Hier möchte ich zum 9. Adar zurückkommen: Wenn der Streit zwischen Schammai und Hillel gewürdigt wird als einer, der „um Gottes willen“ geführt wurde, wie kommt es dann zur Überlieferung dieses Fastentages? Wenn wir die Texte genau anschauen, sehen wir, dass es hier eine Entwicklung gegeben haben muss. Während die prägenden Oberhäupter offenbar noch respektvoll miteinander umgingen und ihre Meinungsverschiedenheiten als Bereicherung, als „diese wie jene sind Worte des lebendigen Gottes“ ansehen konnten, muss es in ihren Lehrhäusern, unter ihren Schülergenerationen doch zu einem Ringen um Vorherrschaft und Dominanz gekommen sein. Eine Erklärung überliefert:

„Seit die Studenten von Schammai und Hillel zunahmen, die nicht mit all ihrer Kraft die Lehren ihrer Meister studierten, nahm der Streit in Israel zu, und die Torah wurde, als ob es zwei Torahs gäbe.“⁴

Zwei Probleme werden hier benannt: Die Schüler hatten unzureichend studiert, sie waren den Dingen nicht auf den Grund gegangen. War unzulängliche Sachkenntnis der Grund für die Konflikte, läge also die Lösung im tieferen Studium eines Problems? Doch es wird noch etwas anderes angesprochen: Statt den Dingen auf den Grund zu gehen und das Pro und Contra jeder Sache abzuwägen, hatten die Studenten ihre Zugehörigkeit zu der einen oder der anderen Schule als das Wesentliche begriffen. Es ging nicht mehr um einen Austausch der Argumente, sondern um Identität: Man ist entweder das Eine oder das Andere. Vermittelnde Positionen kann es da kaum noch geben, und auch kaum noch gemeinsamen Grund, keine gemeinsame Sinai-Offenbarung mehr: Daher das Bild von den „zwei Torahs“. Rabbiner Mordechai Jaffe schreibt im 16. Jahrhundert dazu:

„Am 9. Adar stritten das Haus Schammai und das Haus Hillel miteinander, und ein Streit fiel zwischen die Gelehrten Israels. Obwohl es ein Streit ‚im Namen Gottes‘ war, wurde doch die Torah – Gott bewahre! – so als ob es zwei Torahs gäbe: Eine, die eine bestimmte Sache verbietet, während die andere sie erlaubt; eine, die etwas für unrein erklärt, was die andere für rein deklariert. Und kein Gesetz konnte auf seinen Grund zurückgeführt werden. Deshalb ist das ein Tag der Tragödie und wir fasten an ihm.“⁵

³ BT, Eruvin 13b.

⁴ tosSotah 14:9

⁵ Rabbiner Mordechai Jaffe (1530-1612, Polen): Levush (Kommentar zum Schulchan Aruch).

Also zwei miteinander unversöhnliche Auslegungen darüber, was es heißt, Gottes Wort von Sinai her zu hören und es in den Lebenswandel der Einzelnen wie des Volkes als Ganzem zu überführen. Es heißt in jüdischen Quellen auch, dass dieser Tag so schlimm gewesen sei, wie der Tag, an dem das Goldene Kalb geschaffen wurde – also ein Götz, etwas Menschengemachtes, das in Konkurrenz tritt zu den Worten des lebendigen Gottes. Und wir sollten noch einmal einen Blick werfen auf den zeithistorischen Hintergrund dieses Streits, nämlich die Mitte des 1. Jahrhunderts. Auch die neutestamentlichen Quellen erzählen ja davon, wie polarisiert diese Zeit war. Besonders in den letzten Jahrzehnten vor der Tempelzerstörung durch die Römer im Jahr 70 hatten sich die Auseinandersetzungen verschärft: Es ging um religiöse und nationale Selbstbehauptung, die in Frage gestellt war von der Vielzahl von Sinnangeboten unterschiedlicher sektiererischer Gruppen und bedroht vom politischen Anspruch der römischen Supermacht. In dieser Zeit waren die Ohren nicht mehr geeicht auf feine, scharfsinnige Argumente, sondern es ging um identitär aufgeladene Konflikte, die auch innerjüdisch mit Waffengewalt ausgetragen wurden. Stets: Wir oder sie!

An einem 9. Adar habe es eine Disputation zwischen den Lehrhäusern Hillels und Schammais gegeben. Dabei hätten die Schammaianer die Anwesenden durchgezählt und festgestellt, dass ihre eigene Partei in der Mehrzahl sei. Darauf hätten sie Abstimmungen durchgeputscht, in 18 verschiedenen Anordnungen die Ansicht des Hauses Schammai legitimieren lassen; es heißt auch, Mitglieder der unterlegenen Partei seien getötet worden. Die genauen Umstände sind historisch nicht geklärt, aber doch haben verschiedene jüdische Quellen dies als eine Tragödie überliefert, die durch einen jährlichen Fastentag in mahnender Erinnerung bleiben sollte. Das Wesen der bisher praktizierten Demokratie war pervertiert worden: Selbst wenn Entscheidungen durch Abstimmungen getroffen werden, dürfen die Meinung der unterlegenen Seite oder gar ihre Anhänger nicht durch Gewalt ausgelöscht werden. Auch wenn das Haus Schammai damals am 9. Adar den Sieg davongetragen haben mag, hat sich doch die jüdische Tradition entschieden, mit wenigen Ausnahmen die Ansichten des Hauses Hillels als gültige Halachah, als Richtungsweisung für unser individuelles und unser gemeinschaftliches Leben anzunehmen. Die Begründung dafür lautet:

„Weil sie verträglich und bescheiden waren, und sowohl ihre eigene Ansicht als auch die der Schule Schammais studierten; noch mehr, sie setzten sogar die Worte der Schule Schammais vor ihre eigenen.“⁶

Die Geschichte des 9. Adar wird in mehreren jüdischen Quellen erinnert, aber seit vielen Jahrhunderten wird er nicht mehr als Fastentag begangen. Nicht weil das Anliegen dieses Fastentages an Relevanz verloren hätte, sondern weil man angesichts der Unzahl von Tragödien in der Geschichte des jüdischen Volkes nicht aller mittels eines Fastentages gedenken kann. Das Judentum ist eine dem Leben zugewandte Kultur. Und auch wenn wir heute nicht fasten, lassen sich eine Menge lernen aus diesem Datum und seiner Erzählung:

1. Offenbar ist nicht Streit das Problem, sondern die Art, wie er geführt wird. Geht es um Sachargumente und um unterschiedliche Ansätze, ein Problem zu lösen? Oder geht es um das eigene Ego, um Eitelkeit, um Macht, um „Besiegen“ der anderen Seite?
2. Auch in einer auf Abstimmungen beruhenden Entscheidungsfindung hat die Mehrheit nicht das Recht, nun eine Diktatur ihrer eigenen Meinung durchzuziehen. Obwohl in der

⁶ BT, Eruvin 13b.

erwähnten Abstimmung unterlegen, trug das Haus Hillel doch die historische Belohnung davon – nicht weil ihre Ansichten immer die richtigen waren, sondern weil sie die Ansicht der Gegenseite zur Kenntnis nahmen, sie gründlich studierten und dann bei der Darlegung ihres eigenen Standpunktes auch und sogar zuerst die Worte der Gegenseite überlieferten, nicht aber danach trachteten, sie auszulöschen.

3. Neben der ernsthaften Auseinandersetzung mit den Argumenten der Gegenseite erfordert eine konstruktive Art des Streitens vor allem Selbstreflexion: Wer bin ich? Woher beziehe ich meine Ansichten? Was hat mich darin geprägt? Geht es wirklich nur um Sachargumente oder was sind meine Motive, einen bestimmten Streitfaden aufzunehmen? In eine Auseinandersetzung treten wir mit unserer Identität und Herkunft ein, die auf einer vorbewussten Ebene, geprägt von Gefühlen und Lebenserfahrungen, viel stärker unsere Denkweisen bestimmen, als wir das als rationale Menschen zugeben wollen.

Wir leben in einer hochaufgeladenen Zeit, in der schrille Töne zuerst Aufmerksamkeit erlangen. Schlagworte, Parolen, Beschimpfungen setzen den Ton und vergiften die Auseinandersetzungen, sie zerstören unseren gemeinsamen gesellschaftlichen Raum. Ich würde nicht von Spaltung der Gesellschaft reden, wie es eine gängige Redensart ist, denn ich finde ein polarisiertes Denken „Wir vs. die“ schädlich, halte es auch von Interesse an einem Anheizen von Konflikten geleitet, und meine sowieso, dass Konfliktlinien sich verschieben und es nicht nur zwei Lager gibt. Wir sollen den Streit nicht scheuen, aber wir dürfen uns nicht die Stimmlage diktieren lassen. Unser Streiten muss geprägt sein durch Sachkenntnis, durch Respekt und durch Selbstreflexion.

Und damit möchte ich zu einem Thema kommen, das uns alle hier umtreibt: Antisemitismus. Nicht erst seit dem 7. Oktober herrscht bei uns in Deutschland Hilflosigkeit, Sprachlosigkeit, Entsetzen über das massive Sichtbarwerden von Judenfeindschaft in Wort und Tat. Die Schoah hatte demonstriert, wohin Antisemitismus als Geisteshaltung führt, nämlich ins Umsetzen von Judenhass in Judenmord. Der 7. Oktober hätte doch einen Aufschrei auslösen müssen und eine nahezu reflexhafte Abwehr der unmittelbar danach und bis heute zu Tage getretenen antisemitischen Äußerungen und Handlungen. Doch das Gegenteil war der Fall. Es findet eine Täter-Opfer-Umkehr gigantischen Ausmaßes statt, und obwohl große Teile des Gaza-Streifens in Trümmern liegen, hat die Hamas einen unglaublichen Sieg in der öffentlichen Meinung weltweit, auch in großen Teilen der deutschen Gesellschaft, davongetragen. Dieser Erfolg beruht darauf, dass die Hamas und ihre Verbündeten – Iran, Hisbollah, Katar, Russland und Antisemiten im Westen – ganz entschieden mehrere Leerstellen besetzt haben, die in unseren Gesellschaften selbst in den wohlmeinenden Diskursen über die Bekämpfung des Antisemitismus offengelassen haben. Auf einige davon möchte ich nun zu sprechen kommen.

Warum polarisiert der israelisch-palästinensische Konflikt so ungemein? Warum fangen auch in öffentlich-rechtlichen Medien wie dem Deutschlandfunk häufig Nachrichtensendungen so an: „Israel ... hat dies und jenes getan“, also: gebombt, zerstört, humanitäre Hilfe verweigert? So nur als ein Beispiel letzten Sonntag,⁷ obwohl die Wahlergebnisse von einer Woche zuvor wie auch die Ereignisse um die Ukraine im Weißen Haus und beim Londoner Gipfeltreffen doch eigentlich andere Prioritäten für Europäer und für Deutsche nahegelegt hätten? Worin gründet das überproportionale Interesse an diesem konkreten

⁷ Deutschlandfunk, 2. 3. 2025, 9.00 Uhr und 10.00 Uhr.

Konflikt, während über andere Konflikte, Menschenrechtsverletzungen und humanitäre Katastrophen in Sudan, Syrien, Libanon, Libyen – um nur weitere Länder in dieser Region zu nennen, berichtet oder sie als weniger wichtig angesehen werden? Nur eine verschwindende Minderheit der Bevölkerung in Deutschland, lassen wir einmal Juden und Muslime beiseite, hat ja nach Israel und Palästina direkte, persönliche Beziehungen. Woher also kommt der Anstieg des Antisemitismus, der – wie es immer heißt – durch den 7. Oktober und den Gaza-Krieg „angefacht“ wurde? Wieso wachsen als Gewissheiten ausgegebene Ansichten, in der Regel frei von jeder Sachkenntnis, und die Verbitterung der Auseinandersetzung anscheinend proportional zur geographischen Entfernung? Hat der PR-Erfolg der Hamas tatsächlich etwas mit der großen Anteilnahme am Schicksal der Palästinenser zu tun? Oder hat die Erhitzung der Gemüter doch eher damit zu tun, dass der Staat Israel einer der Konfliktbeteiligten ist?

Die Wahrnehmung dieses Konflikts und die eigene Positionierung findet vermeintlich auf einer Sachebene statt, aber eigentlich suchen sich darin eher die tieferliegenden Gefühle, Prägungen, Selbstverständnisse einen Ausdruck. Es fehlt also die Selbstreflexion. Den Antisemitismus erkennt man immer besonders gut bei den anderen, aber nie bei sich selbst oder bei der eigenen Gruppe. Während die einen Verschwörungserzählungen anhängen, von Wallstreet, Soros und jüdischen Virenlaboren fabulieren, schreien die anderen „Decolonize Israel“ und verbünden sich mit Islamisten, dabei großzügig deren mörderischen Hass auf Frauen, auf queere Menschen, auf Jüdinnen und Juden, auf die Demokratie ignorierend. Über den einzelnen Klassifikationen als religiöser/rassistischer/rechter/linker Antisemitismus wird die wesentliche Funktion dieser Hassprojektion auf den Staat Israel, auf Israelis, auf Juden und Jüdinnen weltweit übersehen: Dieses Feindbild dient der eigenen Entlastung. In einer hochkomplexen Welt lassen sich so leicht Schuldige benennen, es lässt sich auf diese Weise ablenken von Problemen und der Verweigerung ihrer Lösung, man kann sogar die gesellschaftliche Einheit ganz diverser Gruppen erzielen.

Und die Mehrheit unserer Gesellschaft erkennt den Antisemitismus nicht: Darf man denn Israel nicht kritisieren? Oder ist das schon „israelbezogener Antisemitismus“? Ich halte nicht mehr viel von diesem Begriff, denn in der Eruption des Judenhasses gerade nach dem 7. Oktober hat sich gezeigt, dass, um den amerikanischen Religionswissenschaftler Adam Gregerman zu zitieren:

„Die derzeitige intensive, oft feindselige Konzentration auf Israel eine zeitgenössische Manifestation einer lang anhaltenden, historischen Entwicklung ist: Juden haben seit Jahrhunderten einen besonders prominenten Platz in der westlichen und christlichen Vorstellungswelt eingenommen, und die gegenwärtige intensive Beschäftigung mit Israel lässt sich zumindest teilweise als Fortsetzung dieser Entwicklung erklären.“⁸

Das Feindbild von Juden als abgrundtief Bösen, Kindermördern, Brunnenvergiftern, Gottesmördern, als von düsteren Motiven Getriebenen ist auch in einer säkularisierten Gesellschaft so tief im westlichen Denken verankert, und sei es unbewusst, dass diese Traditionsbestände leicht reaktiviert werden können. Eine besondere deutsche Note hat das Moment der Schuldentlastung, wenn Israel des Genozids bezichtigt oder Boykotte gefordert werden. Und so wie über Jahrhunderte dem Judentum die Legitimation abgesprochen und es als Lügenlehre bezeichnet wurde, wird diese Delegitimierung auf den Staat Israel

⁸ Gregerman, Adam: Wie der Staat Israel zum „Juden“ im Großformat wurde, 1. 12. 2024, Übersetzung: Christoph Münz, ICCJ Februar 2025.

übertragen. Seine Gründungsgeschichte wird verfälscht, diffamiert, Zionismus als Rassismus bezeichnet. Wie zuvor in Europa werden Juden und Jüdinnen in Israel als Eindringlinge und Fremdkörper, auch als Ungläubige dargestellt. Das Judentum und der Staat Israel dienen als dunkle Folie, vor deren Hintergrund sich die eigene „helle“ Identität formen lässt. Je stärker die Abgrenzung, umso leuchtender das eigene Selbst. Es war die Hoffnung des Zionismus, dass Juden durch einen eigenen Staat den Anfeindungen und Verfolgungen, dem unsicheren Status in den europäischen und arabischen Ländern entkommen könnten, dass sich ihr Status „normalisieren“ würde, wenn sie erst ein Volk wie jedes andere wären. Diese Hoffnungen haben sich nicht erfüllt, denn diese Gleichbehandlung, diese Normalisierung wird verweigert: Im arabischen und im islamistischen Kontext, weil die negative Projektionsfläche von Israel und Judentum benötigt wird für die innere Einheit fragiler, autoritärer Gesellschaften, und im christlich geprägten Westen, weil die Feindbilder so tief verankert sind, dass sie auch vom Unbewussten her wirken.

Die Kirchen in Deutschland haben sich in den letzten 60, 70 Jahren sehr um die Aufarbeitung dieser Geschichte und um eine Richtungsänderung bemüht. Das christlich-jüdische Gespräch und die Erforschung von Judenfeindschaft in Theologie und Kirchengeschichte haben enorme Fortschritte gemacht. Das ist nicht nur eine Beschäftigung im akademischen Raum, sondern kommt in Form vielgestaltiger Initiativen auch in den christlichen und in den jüdischen Gemeinden an. Aber die Zeit seit dem 7. Oktober, da auch hierzulande Jüdinnen und Juden, jüdische Gemeinden und Institutionen angegriffen werden, ihre Identität verstecken und sämtliche Aktivitäten unter Polizeischutz stattfinden müssen, zeigt uns, dass wir gemeinsam noch einen langen Weg vor uns haben. Übrigens nicht nur, weil es um jüdisches Leben geht, sondern um den Erhalt unserer freien und demokratischen Gesellschaft willen. Lasst uns also füreinander streiten – mit Sachkenntnis, in Respekt und mit Selbstreflexion. Wenn wir den 9. Adar in diesem Sinne begehen, können wir auf das Fasten verzichten.

Rabbinerin Dr. Ulrike
Offenberg ist eine
der Autorinnen dieser
ökumen. Kampagne.



#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

Eine ökumenische Kampagne

November 2025

LEKTÜREKURS: Das Neue Testament jüdisch gelesen

MI 19.11. / 26.11. / 03.12.25, 18:00 – 19:30 Uhr
Hospitalhof Stuttgart

Wie christlich ist das Neue Testament eigentlich? Weitere drei Abende setzen den Lektürekurs fort. Drei Leitfragen stehen im Mittelpunkt: Welches Zeitverständnis liegt jüdischen und in enger Beziehung dazu dem christlichen Festkalender zugrunde? Welche biblischen Bezüge sind dafür maßgeblich? Darum geht es am ersten Abend.

Was bestimmt die Gemeinschaft und welche Regeln gelten? Dieser Gesichtspunkt ist für den zweiten Termin leitend - es geht um das jeweilige Verhältnis von Männern und Frauen, Juden und Nichtjuden.

Und zuletzt die Frage der Christologie: Am Beispiel des Prologs des Johannesevangeliums suchen wir die Anknüpfungs- und Unterscheidungs- punkte, die diesen Text als jüdisch bzw. christlich ausweisen.

Angesprochen sind interessierte Leser:innen des Neuen Testaments bzw. der Bibel, sowie Menschen, die mit der Vermittlung dieser zentralen Texte beauftragt sind. Die Teilnahme an einzelnen Terminen ist möglich.

BUCHHINWEIS:

Das Neue Testament – jüdisch erklärt. Lutherübersetzung mit Kommentaren. Infos und Essays zum jüdischen Glauben und zur jüdischen Geschichte, Deutsche Bibelgesellschaft, 2021

Referent: Pfarrer Jochen Maurer, Pfarrer für das Christlich-Jüdische Gespräch der Ev. Landeskirche in Württemberg

Kooperation: Pfarramt für das Christlich-Jüdische Gespräch der Ev. Landeskirche in Württemberg, Evang. Bildungszentrum Hospitalhof Stuttgart

Kosten: 6,00 €

Februar 2026

Das Buch Ruth: Eine notwendige Geschichte

Fortbildungskurs mit Gabriel Strenger

20.-22. Februar:

Mitten in Zeiten der Dunkelheit blüht Hoffnung auf: Das biblische Buch Ruth erzählt eine Frauengeschichte von Not und Brot, Trauer und Treue. Mit nur 4 Kapiteln ist es klein an Umfang - seine Botschaft aber hat es in sich: Ruth, eine Fremde aus Moab, folgt einem inneren Ruf und schließt sich ihrer verwitweten Schwiegermutter bei deren einsamen Rückkehr ins Heilige Land an. Gleichzeitig tritt sie auch dem Volk Israel bei, das selbst an einem Tiefpunkt seiner Geschichte steht. In einer Welt, in der Frauen kaum eine Stimme haben, weben Ruth und Boas – mit Mut, Güte und Zärtlichkeit – ein neues Gewebe aus Zukunft und Segen. Ihr Handeln öffnet den Weg zur Geburt König Davids – und mit ihm zur messianischen Verheißung.

In unserem Kurs tauchen wir ein in die Tiefe des hebräischen Urtextes, lauschen den Stimmen der rabbinischen und chassidischen Traditionen und entdecken die spirituellen, mystischen aber auch politischen Schichten dieses tiefgehenden Buches.

Wir folgen den Spuren, die von der Weizenernte zum Schawuot-Fest (Pfingsten) führen, vom „Haus des Brotes“ (Bethlehem) bis hin zur stillen Revolution der Liebe, die überholte Gesetze und starre Bräuche zu durchbrechen vermag.

Am Horizont leuchtet eine Wahrheit auf: Wo Menschen einander in Treue begegnen, wird das Heilige neu geboren.

Leitung: Pfarrer Jochen Maurer, Stuttgart;
Referent: Gabriel Strenger, Jerusalem
Termin: 20. bis 22. Februar 2026
Plätze: 35
Kosten: 330 EZ; 300 DZ
Ort: Ev. Akademie Bad Boll
Anmeldung: Per Mail an AGWege@elk-wue.de bis 01.02.2026

Februar 2026

Josef und seine Brüder

Psychologie und Mystik in der jüdischen Textauslegung Religionspädagogische Tagung

27. bis 28. Februar 2026 in Löwenstein

Das Christentum entstand aus dem biblischen Judentum heraus: Jesus war Jude und seine Jüngerinnen und Jünger auch.

Juden und Christen beziehen sich auf die Hebräische Bibel als Grundlage der eigenen Tradition und lesen und verstehen sie auf je eigene Weise. Unterschiede? Jede Menge. Jedoch gibt es immer wieder Parallelen, Gemeinsamkeiten und überraschende Nähe.

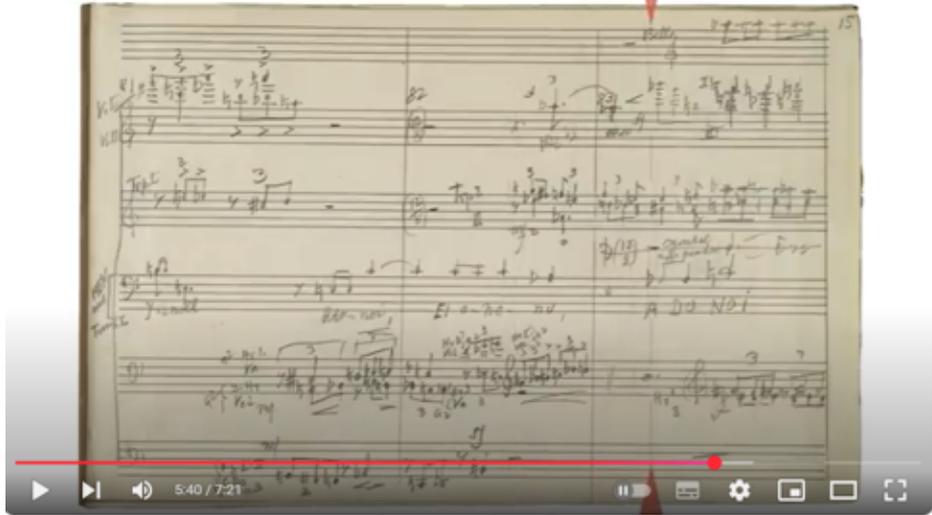
Auf unserer Tagung beschäftigen wir uns mit der Lebensgeschichte von Josef. Die Themen dieser biblischen Erzählung verknüpfen sich mit Kompetenzen und Themen in allen unseren Bildungsplänen.

Die Lebensgeschichte Josefs steht am Ende des Genesis- Buches. Auf ihn ist die Aufmerksamkeit gerichtet – aber zugleich ist es die Geschichte der Familie Jakobs. „Ihr habt euch Böses ausgerechnet gegen mich. Gott hat es zum Guten summiert.“ (Übers. J. Ebach)

Macht Gott aus Bösem Gutes? Dürfen sich Täter am Ende gerechtfertigt sehen, weil ohne ihren Beitrag am Ende nichts Gutes entstehen würde? Müssen oder sollen Opfer vergeben? Hilft dieser biblische Stoff Resilienz zu entwickeln, um am Ende den großen Sinn zu erkennen in dem, was bisweilen schicksalhaft – chaotische erlebt wird?

An diesem Wochenende loten wir die Kunst der Erzählung mit Hilfe der Erfahrung jüdischer Textwahrnehmung und Auslegung aus. Gabriel Strenger wird außerdem ihre psychologische und spirituelle Dimension beleuchten. Ein Brennpunkt ist die Konfrontation der zwei Brüder Josef und Jehuda und deren Relevanz für die Überlieferung von den zwei verschiedenen Messiasen, die als Nachkommen von Josef und Jehuda gelten.

- Referent:** Gabriel Strenger, Jerusalem
Leitung: Jürgen Heuschele, Schuldekan Heilbronn;
 Marita Wolfram, Studienleiterin, Heilbronn; Jochen Maurer, Stuttgart
Termin: 27. bis 28. Februar 2026
Kosten: 220 EZ; 200 DZ
Ort: Ev. Tagungsstätte Löwenstein
Anmeldung: Per Mail an AGWege@elk-wue.de bis 01.02.2026



The image shows a YouTube video player interface. The video content is a photograph of a handwritten musical score on aged paper. The score is written in black ink and features complex notation, including various time signatures, notes, rests, and dynamic markings. The paper has some red markings, possibly from a video player. Below the video player, the title "Arnold Schönberg - A Survivor from Warsaw (Autograph)" is displayed. The channel name "Arnold Schönberg Center" is visible, along with a subscriber count of 5140 and a "Abonnieren" button. There are also icons for likes (507), comments, and sharing.

Arnold Schönberg - A Survivor from Warsaw (Autograph)

Arnold Schönberg Center
5140 Abonnenten

Abonnieren

507

Teilen

Der Autograph von Schönbergs „Schma Yisroel“ (s. oben – von Min 5.29)

<https://www.youtube.com/watch?v=z51uNyqdk5E&t=327s>





Gespräch
zwischen
Christen
und Juden

**Evangelisches Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden
Fachgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“**

Pfarrer Jochen Maurer
Büchsenstr. 33
70174 Stuttgart
Tel.: 0711 22 93 63-219
E-Mail: jochen.maurer@elk-wue.de
und agwege@elk-wue.de
www.elkbw-cjm.de

Bankverbindung der AG Wege
zum Verständnis des Judentums
Konto des Evang. Oberkirchenrats, KSt 13002
IBAN DE85 6005 0101 0002 0032 25
BIC SOLADEST600